

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 189 (2021)
Heft: 14

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

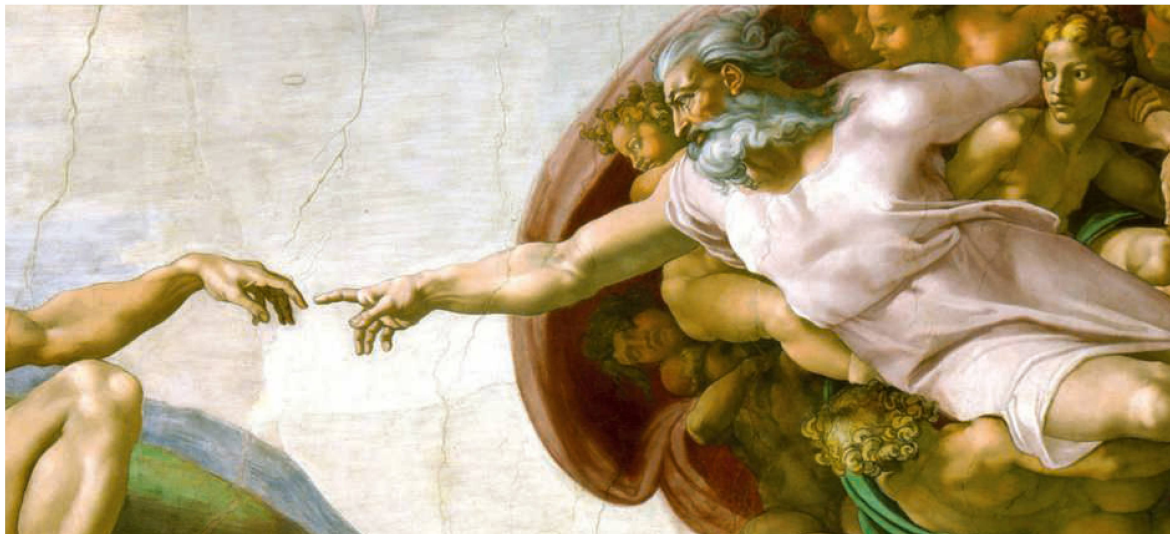
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Professionalität in der Kirche



Wenn ich über Kirche nachdenke, kommt mir nicht als Erstes das Stichwort «Professionalität» in den Sinn. Näher sind mir theologische Begriffe wie «Volk Gottes», «Versammlung der Gläubigen» oder «weltumspannende Gemeinschaft von Frauen und Männern, die Zeichen und Werkzeug für das Reich Gottes sind». Umgekehrt denken wohl die wenigsten Menschen beim Wort «Professionalität» an die Kirche, sondern viel eher an die Privatwirtschaft. Die Kirche unterscheidet sich einerseits von einem weltlichen Unternehmen, weil sie einen göttlichen Auftrag hat und weil in ihr viele Menschen arbeiten, die weder angestellt noch bezahlt sind: Frauen und Männer, die sich aufgrund ihrer Taufe und Firmung dazu berufen und gesandt fühlen, ihre vielfältigen Begabungen und Fähigkeiten einzubringen; Menschen aus unterschiedlichen Berufen und Arbeitswelten, die sich auf der lokalen Ebene der Pfarrei und Kirchgemeinde oder auf nationaler und internationaler Ebene engagieren. Andererseits ist die Kirche doch auch selbst ein Unternehmen, ein weltumspannender Konzern. Sie muss sich deshalb der Frage nach ihrer Professionalität stellen. Als Organisation im Dienstleistungssektor mit dem Anspruch der universalen Heilsvermittlung (vgl. LG 48) und der Pflicht, «nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten» (GS 4), muss sie sich auf allen Ebenen um eine hohe Professionalität bemühen. Unser göttlicher Auftrag verpflichtet uns dazu!

In der Schweiz wird seit vielen Jahren Wert auf eine gute Ausbildung angehender Theologinnen, Religionspädagoginnen, Katechetinnen, Sozialarbeiter, Kirchenmusikerinnen und der in der Spezialseelsorge tätigen kirchlichen Mitarbeitenden gelegt und auch auf vielfältige Weiterbildungsangebote. Das ist wichtig, weil die Anforderungen an die kirchlichen Mitarbeitenden in den letzten Jahren enorm gestiegen sind und das Aufgabenspektrum der einzelnen Berufsgruppen sich ausgeweitet hat. Neben fachlicher und spiritueller Kompetenz ist heute vor allem hohe Sozialkompetenz gefragt, menschliche Reife und die Fähigkeit zur Teamarbeit. Nicht alle, die sich zu einem Dienst in der Kirche berufen fühlen, bringen die nötigen Fähigkeiten dazu mit. Gleichzeitig wird Frauen, die über die erforderlichen Qualifikationen und Fähigkeiten verfügen, in der katholischen Kirche aufgrund ihres Geschlechts nach wie vor der Zugang zu einigen kirchlichen Diensten verwehrt, obwohl sie sich dazu berufen fühlen. Beruf und Berufung gehören eng zusammen. Echte Professionalität verbindet Fach- und Sachkompetenz mit Charisma. Zur Professionalität in kirchlichen Berufen gehören Dankbarkeit und Demut: Dankbarkeit für die uns von Gott geschenkten Fähigkeiten und Begabungen und Demut im Bewusstsein, dass wir von Gott einen grossartigen Auftrag empfangen haben. Damit wir ihn erfüllen können, brauchen wir neben all unserem Wissen und Können die Kraft des Heiligen Geistes.

*Brigitte Fischer Züger**

Editorial

«Voglio vedere le mie montagne»

Es ist mucksmäuschenstill. Von oben strömt Engadiner Licht in den Kuppelsaal und lässt die Farben der monumentalen Gemälde vor mir leuchten: «Werden – Sein – Vergehen». Giovanni Segantinis Hauptwerk, das Alpentriptychon, hält mich vollkommen gefangen. Ich bin allein mit dem Künstler und seinen grossartigen Bildern, die mich tief anrühren. Nicht nur, weil sie wirklich abbilden, was ist: Die Mutter mit ihrem Kind, während die Hirten ihre Kühe und Kälber über die Alp treiben («Werden»). Die Mühen des Alltags bei der Alpwirtschaft, das Heuen, das Melken, ein ewiger Kampf («Sein»). Schliesslich tiefster Winter. Vor einen Schlitten gespannt wartet das abgekämpfte Pferd, bis der Leichnam, der aus dem Haus getragen wird, aufgeladen ist («Vergehen»). Und in allen drei Gemälden: Berge. Die Lebensphasen begrenzend, ihnen Halt gebend. Reihen von wildgezackten, teils schneebedeckten Gipfeln, schroffe Wildheit und barmherzige Kühle vermittelnd. Heilig. «Voglio vedere le mie montagne» («ich möchte meine Berge sehen») waren die letzten Worte Segantinis auf dem Sterbebett, hoch oben in seiner Hütte auf dem Schafberg. Im Alter von 41 Jahren ging der Künstler dorthin, was er in Vorahnung gemalt hatte. Wie endlich unser Dasein ist! Wir werden, sind und vergehen. Geniessen wir unser Sein und den kommenden Sommer mit jeder Faser unseres Körpers und der Seele!

Brigitte Burri



In dieser Ausgabe

Carte Blanche

Guido Scherrer über die kleinen Dinge am Wegesrand 315

Theologische Ausbildung

Über die Notwendigkeit eines professionellen Handelns 316

Kirchenmanagement

Über die Kompatibilität von Gott und Managementmodellen 318

Institut im Reusshaus

Gemeindeaufbau: professionell «Laien» befähigen 321

Religionsunterricht

Wie spirituell dürfen Religionslehrpersonen sein? 322

Ausbildung Leitungsassistenten

Ein neuer Beruf mit weitreichenden Folgen 324

Kommunikation

Wie die Kommunikation mit den Gläubigen gelingen kann 326

Chronik

327

Panorama

Die Sakralbauten des Hanns Anton Brütsch 328

Priester im Alter

Porträts: Drei Priester im (Un-)Ruhestand 330

Bistum Münster (D): Eigene Beauftragte für Emeriti 334

Vorbereitung auf die Pensionsierung: Wertvolle Tipps 336

800. Todestag von Dominikus

Begründer eines Ordens für die Predigt und das Seelenheil 338

Amtliche Mitteilungen

340

Anzeigen

343

Impressum

337



* Dr. theol. Brigitte Fischer Züger (Jg. 1958) studierte Theologie und Missionswissenschaft in Rom, Chur, und München. Von 2004 bis 2013 war sie verantwortlich für die Einsätze der Bethlehem Mission Immensee in Asien. Seit 2013 ist sie Stabsmitarbeiterin im Generalvikariat der Bistumsregion Urschweiz, seit 1. Juli 2021 Bereichsleiterin Personal und Mitglied im Bischofsrat. Bild Front: «Die Erschaffung Adams» (Ausschnitt) von Michelangelo Buonarroti, um 1511, Sixtinische Kapelle Rom/Vatikan. (Wikipedia)

Den Blick für das Wesentliche üben

Persönliche Beobachtungen von Guido Scherrer an einem herbstlich anmutenden Sommermorgen haben uns ein poetisches Essay besichert, das sich um die grossen kleinen Dinge am Wegesrand dreht.

Es gibt ihn immer mal wieder – auch mitten im Sommer –, einen Morgen mit tiefhängender Wolkendecke und kühlen Temperaturen. Er macht der Hitzewelle und dem Schwitzen ein Ende. Menschen fühlen sich erholter, sie atmen auf und schnaufen durch. Die Weitsicht aber und das helle Licht des Sommers fehlen. Die aufsteigende Feuchtigkeit der verregneten Nacht und die verschleierte Sicht erinnern an den Herbst. Da fliegen die Gedanken nicht mehr zum Horizont und darüber hinaus. Die Wolken bilden eine Wand und eine Decke zugleich. Sie laden ein oder zwingen fast, vor Ort zu sein, nach innen zu gehen und im Hier und Jetzt zu verweilen. Und da finden sich auch die Menschen, die den Alltag miteinander teilen: die vertrauten Nachbarn, die an ihrer Gangart erkannt werden. Den wachen Sinnen entgehen auch nicht die bekannten Gerüche, der modrige Geruch im nahen Wald und die duftenden Rosen am Wegrand. Vertraute Geräusche dringen an das Ohr, sei es das Plätschern des Brunnens, das leise Gurgeln des offenen Baches – ab und zu übertönt durch die vorbeifahrenden Autos und das Quietschen des Trams, das sich durch die Kurve quält. Vom Kalender her ist es Sommer, aber die Natur zeigt sich für die Jahreszeit unpässlich herbstlich. Und doch, was eröffnet sich nicht alles dem, der innehält und sich konzentriert.

Die Erfahrung dieser Art von Sommermorgen erinnert mich auch an viele Begegnungen mit Mitbrüdern, die nicht mehr in festen Anstellungen stehen. Einige übernehmen noch Dienste in der Seelsorge, soweit es die Kräfte erlauben. Für andere beschränkt sich ihr priesterlicher Dienst auf die Feier der heiligen Messe, auf das Gebet und Seelsorgegespräche. Wieder andere sind auch dazu nicht mehr fähig. Vielleicht besteht das Opfer dann gerade darin, dieses Nicht-mehr-Können geduldig und unverbittert zu tragen. Wenn

die verschiedenen Verpflichtungen es zulassen und uns die coronabedingten Schutzmassnahmen nicht einschränken, freue ich mich auf die Begegnungen mit den Mitbrüdern. Sie sind geprägt von der Konzentration auf das Wesentliche, von der Freude des gemeinsamen Austauschs, von der Bereicherung durch das gegenseitige Geben und Empfangen. Ich sitze in der kleinen Wohnung, im Einzelzimmer einer Alters- oder Pflegeeinrichtung und manchmal auch eines Spitals. Manchmal sehe ich dann in Griffnähe das Stundenbuch, die Bibel oder den theologischen Klassiker. Auch hier Konzentration auf das Wenige und Wichtige.

Sommer heisst aber auch Urlaub geniessen und dazu die gewohnte Umgebung und die tausend Dinge des Alltags verlassen. Je nach geplanter Unternehmung muss das Passende mit. Nicht alles hat Platz im Koffer. Wer sich auf die Reise begibt, muss sich beschränken. Auch mit der Reiselektüre geht es mir ähnlich. Ein Buch liegt bereit, das ich schon lange gerne lesen will. Auch spannend für das Auswählen ist mir das Vorbeischaun am eigenen Bücherregal, als wäre ich in einer Buchhandlung. Ein Titel lockt. Kann ich den Inhalt noch wiedergeben? Ich erinnere mich nicht mehr exakt, weiss aber noch, wie mich das erstmalige Lesen packte. Wieso mich nicht nochmals in etwas vertiefen, das mich schon mal in Bann zog.

Der Sommermorgen, der mich an den Herbst erinnert. Die Mitbrüder, die Tag für Tag mit den Einschränkungen des Alters leben und ringen. Die Urlaubstage und was ich im Groben plane: Nicht alles ist immer möglich. Einschränkungen begleiten unser Leben. Konzentration wird zu einer Herausforderung. Hoffentlich verliere ich sie nicht.

Guido Scherrer



Guido Scherrer (Jg. 1960) wurde nach verschiedenen Tätigkeiten in der Pfarreiseelsorge im Bistum St. Gallen 2003 Regens. Mit Anfang 2016 erfolgte die Ernennung zum Generalvikar. Weiter gehört Scherrer der Herausgeberkommission der SKZ an.

Bildung für eine Kirche im Wandel

Die Professionalisierung der Seelsorge verlangt von Hauptamtlichen ständige Weiterentwicklung. Zum Beispiel für die Arbeit mit Freiwilligen oder die Auseinandersetzung mit den eigenen Zielen.



Dr. theol. Christoph Gellner (Jg. 1959) ist Leiter des Theologisch-pastoralen Bildungsinstituts der deutschschweizerischen Bistümer TBI in Zürich.

Professionelles Handeln ist für eine zukunftsgerichtete Gemeinde-, Pastoral- und Kirchenentwicklung unerlässlich. Dem Wandel von Religion, Kirche und Gesellschaft hat die Kompetenzentwicklung von Seelsorgerinnen und Seelsorgern Rechnung zu tragen. Dabei müssen pastoral Tätige bei aller Professionalität auch an ihrer persönlich-pastoralen Authentizität arbeiten, denn sie ist Teil ihrer Professionskompetenz. Als deutschschweizerisches Kompetenzzentrum für theologische Bildung Erwachsener und berufsbezogene Weiterbildung kirchlicher Mitarbeitender versteht das Theologisch-pastorale Bildungsinstitut TBI Kirche als lernende Organisation, die sich durch das Lernen ihrer Mitglieder entwickelt.

Nützliche Helfer oder Mitgestalter?

Immer weniger Menschen lassen sich in funktionale Interessen und vordefinierte Aufgaben von Institutionen und Organisationen einbinden. Die Studie «Die neuen Freiwilligen» (2018) der Gottlieb Duttweiler Institute (GDI) bietet eine aufschlussreiche Erklärung für die auch im kirchlichen Bereich wahrnehmbare Veränderung: Freiwilliges Engagement wird zeitlich wie örtlich zunehmend flexibler und befristet, gleichzeitig steigt der Anspruch auf Mitsprache und Selbstorganisation. Die «neuen» Freiwilligen sind partizipativer und potenzialorientierter, sie wollen mehr Eigen- bzw. Selbstwirksamkeit erfahren und auf Augenhöhe ihre projektbezogenen Einsätze mitgestalten.

Der «Freiwilligen-Monitor Schweiz 2020» bestätigt diesen nicht nur altruistisch, sondern auch von eigenen Interessen und Ansprüchen geprägten «neuen Typus von Solidarität». Freiwillig Engagierte wollen heute beides: «Etwas für sich selbst tun und für andere.» Spass an der Sache und Freude an der Tätigkeit stehen zuoberst auf der Liste der Motivation. An zweiter Stelle stehen soziale Aspekte von Freiwilligenarbeit: mit anderen Menschen zusammenkommen, etwas bewegen, anderen helfen. Drittens wollen sie sich selber weiterbringen, eigene Kenntnisse und Erfahrungen erweitern, sich persönlich weiterentwickeln und persönliche Netzwerke pflegen. Wie können kirchliche Mitarbeitende mit Lei-

tungsverantwortung diesen Kulturwandel professionell gestalten? Für sie hat das TBI eine Weiterbildung entwickelt, die auf ein neues Zusammenspiel von Hauptamtlichen und freiwillig Engagierten zielt.¹ Neben konkreten Freiwilligenmanagementtools fokussiert sie auf das Führungs- und Rollenverständnis kirchlicher Leitungspersonen, zu deren Aufgaben das Aufspüren, Koordinieren und Vernetzen von Begabungen gehört, inspiriert vom Ansatz einer entwicklungsorientierten Ermöglichungspastoral.

Ermöglichungspastoral

Im Anschluss an Ernst Leuninger und Joachim Eckart, die den vom Pädagogen Rolf Arnold stark gemachten Paradigmenwechsel von der Erzeugungs- zur Ermöglichungsdidaktik² für die pastorale Arbeit fruchtbar machten, plädiert Dorothea Steinebach für eine Verknüpfung der Ermöglichungs- mit der Berufungspastoral³. Im Sinne des paulinischen Gemeindemodells vom «Leib

«Sie lernen, in herausfordernden Situationen nicht nur zu reagieren, sondern authentisch zu agieren.»

Christoph Gellner / Dorothee Foitzik

Christi» setzt dies eine charismen-, kompetenz- und entwicklungsorientierte Aufmerksamkeit für Menschen auch ausserhalb der Kerngemeinden mit je eigenen Lebenslandkarten, Ressourcen und Talenten voraus. Um Menschen in ihrer Berufung und Sendung zu fördern, gilt es, bei ihrer Individualität und Originalität, ihren Potenzialen anzusetzen und partnerschaftlich-dialogisch mit ihren Möglichkeiten freitätigen Engagements zu entdecken, die zu ihren Interessen und Kompetenzen passen.

Ermöglichungspastoral fördert die Subjekthaftigkeit der Getauften, ihre Freiheit und Solidarität, Mitbestimmung und Selbststeuerung im Vertrauen, dass alle ein Charisma haben. Es kommt darauf an, dieses aufzuspüren und zu ermutigen, es in eigener Verantwortungsübernahme zum Einsatz zu bringen, Freiräume zur Gestaltung



Dorothee Foitzik Eschmann (Jg. 1961) ist Bereichsleiterin Kirchliche Weiterbildung am Theologisch-pastoralen Bildungsinstitut der deutschschweizerischen Bistümer TBI.

¹ Nähere Informationen auf www.tbi-zh.ch

² Arnold, Rolf/Schön, Michael, Ermöglichungsdidaktik. Ein Lernbuch, Bern 2019.

³ Steinebach, Dorothee, Ehrenamt neu sehen lernen, in: Sellmann, Matthias (Hg.), Gemeinde ohne Zukunft? Theologische Debatte und praktische Modelle, Freiburg i. Br. 2013, 247–268.



*Auch für Seelsorgende setzt Professionalität eine stetige Weiterbildung voraus.
(Bild: unsplash)*

zu schaffen und zulassen zu können. Für eine solche Pastoral braucht es Hauptamtliche als Begleiterinnen und Begleiter, die es Menschen ermöglichen, ihr von Gott geschenktes Christsein zu entfalten und gemeinsam mit ihnen zu entdecken, was es heisst, Kirche in der Welt von heute zu sein als Partizipation an den Freuden und Hoffnungen, der Trauer und den Ängsten der Menschen – oder wie Papst Franziskus diese Geh-hinaus-Logik pointiert ausdrückt: Gott begegnet im Heute!

«Die professionelle Zusammenarbeit der hauptberuflich Verantwortlichen mit den freiwillig Engagierten, die sie weiterbilden, begleiten und unterstützen, stellt einen zunehmend wichtigen Einflussfaktor auf die Motivation und Bereitschaft zum Engagement in der Kirche sowie zur Qualität ehrenamtlicher Arbeit dar.» So lautet das Fazit eines am Zentrum für angewandte Pastoralforschung ZaP entstandenen Kompetenzmodells für Hauptamtliche, das unter den Professionskompetenzen die Entdeckung vorhandener Charismen, ihre spezifische Förderung und gezielte Nutzung sowie die Qualifizierung, Begleitung und Unterstützung freitätig engagierter Menschen in einer Kultur der Partizipation und Kooperation, Wertschätzung und Anerkennung herausstreicht.⁴

Ressourcen erschliessen

Der Aspekt Selbstmanagement ist Teil der persönlich-pastoralen Authentizität der Seelsorgenden. Zur Förderung des Selbstmanagements im Zirkel der Professionskompetenzen bietet das TBI seit einigen Jahren in Zusammenarbeit mit der Bildungsanbieterin «Ressourcenraum» in Zürich einen Grundkurs des Zürcher Ressourcen Modells® (ZRM) an.

Das ZRM ist ein theoretisch fundiertes und wissenschaftlich überprüftes ressourcenorientiertes Selbstmanagementtraining, welches von Maja Storch und Frank Krause an der Universität Zürich im Fachbereich pädagogische Psychologie entwickelt wurde.⁵ Das Motivationstraining wird in der Wirtschaft und in der Bildungsarbeit sowie im Gesundheits- und Sozialbereich erfolgreich angewendet. Es fördert gezielt das persönliche Handlungspotenzial und führt zur Stärkung der Selbststeuerungskompetenzen und der Selbstwirksamkeit. Individuelle Handlungsmuster werden zielgerichtet verändert und das persönliche Handlungsrepertoire erweitert.⁶

Jeder Mensch verfügt über vielfältige Ressourcen, die für zielrealisierendes Handeln notwendig sind. Diese Ressourcen werden im Training durch einfach erlernbare Techniken erschlossen. Durch das Bewusstwerden der eigenen Bedürfnisse wird sichergestellt, dass selbstbestimmt entschieden wird, wohin die persönliche Aufmerksamkeit und die eigenen Energien geleitet werden. Kirchliche Mitarbeitende werden durch die Methode dabei unterstützt, sich zur eigenen Person passende Ziele zu setzen und diese beruflich und privat lustvoll und erfolgreich zu realisieren. Sie lernen, in herausfordernden Situationen nicht nur zu reagieren, sondern authentisch zu agieren. Durch den ressourcenorientierten Einsatz wirksamer Techniken und Methoden wird die Motivation für die Umsetzung individueller Ziele sichergestellt und der Transfer des Erworbenen in den Alltag gewährleistet.

*Christoph Gellner und
Dorothee Foitzik*

⁴ Ein Kompetenzmodell für Hauptamtliche als Beitrag zur Förderung ehrenamtlichen Engagements in der Gemeindepastoral im Bistum Speyer, <https://spark.adobe.com/page/Z80YifAuLjaA7>

⁵ www.ressourcenraum.ch, siehe auch Institut für Selbstmanagement und Motivation Zürich, <https://ismz.ch>

⁶ Als Grundlagenwerk sei empfohlen: Storch, Maja/Krause, Franz, Selbstmanagement – ressourcenorientiert. Grundlagen und Trainingsmanual für die Arbeit mit dem Zürcher Ressourcen Modell (ZRM), Göttingen 2017.

Zehn Denkanstösse

Gehen Management und Kirche zusammen? Sind der unverfügbare, überraschende Gott und Management-Modelle kompatibel? Daniel Kosch ist davon überzeugt und bietet dazu zehn Denkanstösse.



Dr. theol. Daniel Kosch (Jg. 1958) ist seit 2001 Generalsekretär der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ) mit Sitz in Zürich.

Als vor rund 20 Jahren erste Publikationen zum Thema Kirchenmanagement erschienen, musste dies gerechtfertigt werden. Heute gehören Begriffe wie «Projekt», «Strategie» oder «Qualitätsmanagement» längst zum Kirchen-Vokabular. Aber nicht nur die Kirche ist für Managementfragen offener geworden. Gleichzeitig wird «Management» nicht mehr mit wirtschaftlicher Unternehmensführung gleichgesetzt. So spricht man heute auch von «Nonprofit-» oder «Erwartungsmanagement» und betont, dass Management stets durch Ungewissheit und Unsicherheit gekennzeichnet und mit Unverfügbarkeit konfrontiert ist. Damit ist die Managementlehre für Theologie und Kirche anschlussfähiger geworden. Von Rechtfertigungszwängen entlastet, formuliere ich zehn Denkanstösse – und beginne dabei «unten», im Konkreten, Alltäglichen.

1. Die Dinge richtig tun

Der Begriff «Management» stammt vom lateinischen «manum agere», hat also eine starke «handwerkliche» Dimension. Ob Protokoll oder Mitarbeitendengespräch, Budget oder Kommunikationsmassnahme, Präsentation oder Sitzungsvorbereitung: Zu all dem gibt es ein Know-how, Erfahrungswerte und Techniken, die es zu erlernen, zu verfeinern und konsequent anzuwenden gilt.¹ Auch im Kirchenmanagement gilt der Satz des Thomas von Aquin: «Die Gnade setzt die Natur voraus und vollendet sie». Das Vertrauen auf Gott und das Wirken des Geistes, der «weht, wo er will», ersetzt handwerkliches Können nicht, sondern hofft darauf, dass Gottes Gnade im eigenen Bestreben und darüber hinaus wirksam ist.

2. Die Arbeit effektiv und effizient organisieren und gleichzeitig «agil» bleiben

Bereits umfassender ist die Aufgabe, die eigene Arbeit, die Zusammenarbeit im Team und die Prozesse in der eigenen Organisation so zu gestalten, dass einerseits die beabsichtigte Wirkung bestmöglich erzielt wird («Effektivität») und andererseits der Aufwand an Zeit, Energie, Geld

usw. möglichst tief bleibt («Effizienz»). Dabei hat Wirksamkeit Priorität vor der Sparsamkeit. Und zum anderen geht es um die Wahl und sinnvolle Verknüpfung verschiedener Aktivitäten (z. B. von der Sitzungseinladung über die Sitzungsleitung bis zur Kommunikation der Ergebnisse). Weil in einer sich schnell verändernden Welt die Routine an Bedeutung verloren und die Unvorhersehbarkeit von Entwicklungen zugenommen hat, ist neben Effektivität und Effizienz zunehmend «Agilität» gefragt. An die Stelle von Projektplanungen, die auf Jahre hinaus minutiös einzelne Schritte terminieren, treten Konzepte, die sich an einer Vision und zentralen Eckwerten des Vorhabens orientieren, die Detailplanung aber «iterativ» entwickeln. «Der Weg entsteht im Gehen», was allerdings nicht zum Vorwand genommen werden darf, im Ungefähren zu bleiben. Sonst droht Wandel als leeres Versprechen in Form von Veränderungsprozessen, in denen «viel passiert, damit nichts geschieht».

3. Eine gute (Zusammen-)Arbeitskultur entwickeln und pflegen

So wichtig handwerkliche Aspekte sind: Wirkung entfalten sie dann, wenn auch eine entsprechende Kultur das eigene Handeln und jenes der Organisation prägt. Ohne Vertrauen, Lösungsorientierung, Leistungs- und Lernbereitschaft, gesunde Rhythmisierung von Aktivität, Reflexion und Erholung, Bereitschaft zur Zusammenarbeit, Konfliktfähigkeit und Fehlerkultur ist wirksames Management unmöglich. Im Bereich der Management-Kultur oder Management-Spiritualität sind «Konvergenzräume zwischen christlich orientierter Lebenspraxis und einem systemischen Managementansatz» offenkundig.² Entsprechend zahlreich sind die Publikationen von Ordensleuten, die ihre spirituelle Tradition für Managementfragen fruchtbar machen.³ Gutes (Kirchen-)Management geht nicht mit permanentem Stress, Druck und Selbstausbeutung, sondern mit persönlicher und gemeinschaftlicher Lebenskunst einher, zu der auch die Fähigkeit gehört, mit Belastungen, Niederlagen und Durststrecken umzugehen.

Die Römisch-Katholische Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ) bietet zusammen mit dem Institut für Verbands-, Stiftungs- und Genossenschaftsmanagement (VMI) einen Basis-Lehrgang Kirchenmanagement an. Detaillierte Angaben unter www.rkz.ch/content/details/kursangebot-kirchenmanagement-2021-22

¹ Vgl. Malik, Fredmund, Führen Leisten Leben. Wirksames Management für eine neue Welt, Frankfurt 2014.

² Rüegg-Stürm, Johannes, Aufbauendes Management im Kontext von Ungewissheit und Unverfügbarkeit, in: Haas, Hanns-Stephan/Krolzik, Udo (Hg.), Diakonie unternehmen, Stuttgart 2007; Kosch, Daniel, Kirche und Management, in: Bischofberger, Pius, Aufbruch und Umbruch, Luzern 2014, 91–93.

³ Vgl. Aszländer, Friedrich/Grün, Anselm, Spirituell führen. Mit Benedikt und der Bibel, Münsterschwarzach 2006; Kiechle, Stefan, Achtsam und wirksam. Führen aus dem Geist der Jesuiten, Freiburg i.Br. 2019.

4. Die Umwelt als Möglichkeitsraum erschliessen

Das Stichwort «Möglichkeitsraum» macht deutlich, dass man nicht problem- und defizitorientiert auf die Welt blickt, sondern nach Möglichkeiten und Chancen Ausschau halten soll, die sie bietet. Dabei sind Ungewissheit und Unsicherheit als Chancen zu sehen, etwas neu zu gestalten. Auch dem Konzil ging es mit dem Stichwort «Zeichen der Zeit» darum, «zu unterscheiden, was darin wahre Zeichen der Gegenwart oder der Absicht Gottes sind. Der Glaube erhellt nämlich alles mit einem neuen Licht» (GS 11). Hinter der Forderung, die Umwelt als «Möglichkeitsraum» zu erschliessen, steht theologisch nichts weniger als die Überzeugung, dass Gott heute durch die Welt und die Menschen zur Kirche spricht. Auch hier zeigt sich: Spiritualität und Management sind kein Gegensatz. Sie können sich gegenseitig inspirieren.

5. An Visionen, Strategien und Zielen arbeiten

Als Möglichkeitsraum betrachtet, eröffnet die «Welt von heute» der Kirche für ihr Wirken sehr viel mehr Optionen und Handlungsfelder, als sie mit ihren stets begrenzten Ressourcen an Personal, Geld, Arbeitsmitteln und Infrastruktur, aber auch an Kreativität und Energie bespielen kann. Eine Organisation, die «alles tun will, was möglich ist», tut am Ende «alles Mögliche», verzettelt sich und verspielt ihre Chancen. Es ist deshalb unabdingbar, an Visionen, Strategien und Zielen zu arbeiten, was in der Sprache von Papst Franziskus einen Prozess der «Unterscheidung» erfordert. Dieser folgt dem Dreischritt «aufeinander hören – unterscheiden und interpretieren – wählen».⁴ Entscheidend ist, dass die Ergebnisse dieser Strategiearbeit «einen Unterschied machen» und nicht nur bestätigen, was eh schon klar ist: Sie müssen so beschaffen sein, dass sie in die Realität eingreifen, das Handeln gleichzeitig motivieren, orientieren und begrenzen sowie an den konkreten Möglichkeiten Mass nehmen. Während Strategien, Leitbilder usw. früher in kleinen Führungszirkeln für grosse Zeiträume erarbeitet wurden, hat sich in neuerer Zeit die Erkenntnis durchgesetzt, dass Strategieentwicklung am besten als «gemeinschaftliche Führungsleistung» und «rekursiver Managementprozess» gelingt, also indem die Betroffenen zu Beteiligten gemacht werden und im operativen Geschäft in periodischen Abständen strategische Auszeiten vorgesehen werden.⁵

6. Sich an einem Management-Modell orientieren

Eine Systematisierung des kirchlichen Handelns unter Management-Gesichtspunkten wird erreicht, wenn die konkreten Herausforderungen im Kontext eines Management-Modells betrachtet werden und das eigene Führungshandeln sich an einem solchen Modell orientiert. Dafür bieten sich im schweizerischen Kirchenkontext insbesondere das St. Galler Management-Modell und seine Applikation auf Non-Profit-Organisationen im Freiburger Management-Modell an. Der Vorteil der Orientierung an einem solchen Management-Modell besteht darin, dass sämtliche Management-Funktionen in den Blick kommen und in einen Gesamtzusammenhang eingebettet werden. Damit wird sichergestellt, dass die einzelnen Management-Instrumente aufeinander abgestimmt sind. Zudem macht ein Management-System bewusst, dass «die Wirksamkeit von Management nicht aus heroischen Einzelhandlungen und Einzelentscheidungen, sondern aus interdependenten Interaktionen [resultiert], die historisch und situativ eingebettet

«Spiritualität und Management sind kein Gegensatz. Sie können sich gegenseitig inspirieren.»

Daniel Kosch

tet stattfinden und sich in fortdauernder Entwicklung befinden».⁶ Im kirchlichen Kontext ist diese System-Perspektive deshalb besonders wichtig, weil sich das «Management» nie auf die ganze Kirche bezieht, sondern immer nur auf ein Teilsystem (z. B. den eigenen Pastoralraum, die kantonalkirchliche Organisation), und weil die Interaktionen mit dem Umfeld sehr komplex sind.

7. Ebenen und Systemebenen beachten

Das kirchliche Leben spielt sich auf unterschiedlichen Ebenen ab: Pfarrei, grössere pastorale Einheit, Diözese, gesamtschweizerische Ebene (samt den jeweiligen staatskirchenrechtlichen Entsprechungen). Hinzu kommt die weltkirchliche Ebene. Zwischen diesen Ebenen und den entsprechenden kirchlichen oder staatskirchenrechtlichen Teilsystemen bestehen Abhängigkeiten und Wechselwirkungen, die ebenso zu berücksichtigen sind wie die Frage, was auf

⁴ Vgl. Kosch, Daniel, Kirchenreform im Kontext des dualen Systems, in: Pahud de Mortanges, René (Hg.), Staat und Religion in der Schweiz des 21. Jahrhunderts. Beiträge zum Jubiläum des Instituts für Religionsrecht (FVRR 40), Zürich 2020, 127–164, hier 150–157.

⁵ Nagel, Reinhardt/Wimmer, Rudolf, Einführung in die systemische Strategieentwicklung, Heidelberg 2015, 64–66.

⁶ Rüegg-Stürm, Johannes/Grand, Simon, Das St. Galler Management-Modell, Bern 2019, 40.

welcher Ebene überhaupt sinnvollerweise angestrebt werden kann. Zu unterscheiden sind auch die Systemebenen von zwischenmenschlicher Interaktion, Organisation und Gesellschaft. Veränderungen können nur gelingen, wenn sie diese unterschiedlichen Kommunikationsebenen mit ihren verschiedenen Logiken berücksichtigen. Weder darf man eine Kommunikationsebene verabsolutieren, noch darf man sie verwechseln. Wenn z. B. organisatorische Strukturen Machtgleichgewichte schaffen, reicht es nicht aus, die entstehenden Schwierigkeiten auf der zwischenmenschlichen Ebene lösen zu wollen, sondern es braucht Struktur Anpassungen. Und wenn der gesellschaftliche Wandel die Religiosität verändert, wird es nicht gelingen, den Wandel auf der individuellen Ebene nachhaltig zu beeinflussen. Das Wissen um diese Unterscheidung hilft zu klären, auf welcher Ebene ein Problem anzugehen ist.

8. Komplexität beachten und sich trotzdem auf wenige Hebel beschränken

Bewegten sich die bisherigen Überlegungen vom Einfachen zum Komplexeren, setzt nun eine Gegenbewegung ein. Um zu vermeiden, dass man sich in der Analyse der Überkomplexität verliert, gilt es, diese zwar zu beachten, sich aber auf wenige entscheidende Hebel zu beschränken. Sehr anschaulich erläutert Benedikt Weibel, ehemals Generaldirektor der SBB, dieses Prinzip in «Simplicity – die Kunst, die Komplexität zu reduzieren»⁷. Das Buch endet mit einer Geschichte: «Als Steve Jobs zu Apple zurückkehrte, verlangte er von seinen Top-Managern eine Liste mit den zehn obersten Prioritäten. «Wir schaffen nur drei», befand er nach eingehender Reflexion. Mit diesem radikalen Fokus hat er Apple zur wertvollsten Unternehmung der Welt gemacht.» Die Frage, welches die wenigen entscheidenden Hebel sind, um das Leben einer kirchlichen Organisationseinheit wirksam auf ihre Kernaufgabe auszurichten, und der Mut, anderes wegzulassen, erhöht die Wirksamkeit des eigenen Tuns und kann vom Gefühl der Überforderung befreien.

9. Intelligente Musterbrüche wagen

Navigieren in Zeiten des Umbruchs erfordert die Fähigkeit, Wandel zu gestalten. Noch bis vor Kurzem war «Changemanagement» in aller Munde und es wurden detailliert geplante Change-

Prozesse eingeleitet. Beschleunigung und Anstieg der Komplexität haben jedoch zur Folge, dass die Vorstellung des «planbaren Wandels» zunehmend hinterfragt wird. Vermehrt besteht Führung darin, Impulse zu geben, die es der Organisation ermöglichen, kreativ mit Veränderungen umzugehen und «Vertrauen in das Unvertraute» zu entwickeln. Dazu gehören intelligente Musterbrüche und Führungsexperimente, die Neues zulassen, um Neues zu sehen. Der Brückenschlag zwischen diesem Organisations- und Führungsverständnis und der Kirche fällt nicht schwer: Viele Bilder von Kirche wie «Leib Christi», «Weinstock» oder «Baum, in dem die Vögel des Himmels nisten können» stammen aus der Welt lebender und sich entwickelnder Organismen. Und viele christliche Führungsgestalten der Tradition, von den Propheten und Prophetinnen über Jesus und Paulus bis hin zu Franz von Assisi, Teresa von Avila und Papst Franziskus beeindruckten mit ihrem Mut, Muster zu durchbrechen und Unerwartetes zu wagen. Sie inspirieren Kirchenmanagerinnen und Kirchenmanager bis heute.

10. Eine reflexive und spirituelle Gestaltungspraxis einüben

Unsere Zeit und die Situation der Kirche sind durch hohe Veränderungsdynamik und grosse Ungewissheit geprägt. Zudem muss die Kirche immer mit Gott und folglich mit dem Unverfügbaren und Überraschenden rechnen. Ein Kirchenmanagement, das darauf aus wäre, die Dinge «im Griff zu haben», ist daher nicht nur zum Scheitern verurteilt, sondern würde auch dem Auftrag der Kirche nicht gerecht. Das darf nicht – genauso wenig wie die Berufung auf den «Geist, der weht wo er will» – als Vorwand dienen, um die Dinge bloss «irgendwie» zu machen. Handwerkliches Können ist schon deshalb zu fordern, weil Kirche und Kirchenmanagement es mit dem Kostbarsten zu tun haben: mit dem Geheimnis Gottes und mit Menschen. Aber über die gekonnte Anwendung von Management-Instrumenten hinaus ist Management als reflexive und spirituelle Gestaltungspraxis einzuüben, die sich immer wieder neu auf die beiden ebenso existenziellen wie praktischen Grundfragen einlässt: Tun wir die richtigen Dinge? Und: Tun wir die Dinge richtig?

Daniel Kosch

Artikel in voller Länge unter
www.kirchenzeitung.ch

«Unsere Ausbildung ist ergänzend»

Am «Institut im Reusshaus»¹ startet eine Ausbildung in Theologie und Gemeindebildung mit dem Ziel, Menschen auszubilden, die mit den Personen vor Ort Kirche gestalten.

SKZ: Können Sie in wenigen Worten erklären, was Ihre Ausbildung von anderen Ausbildungen unterscheidet?

Ruedi Beck: In Bezug auf das Theologiestudium an den theologischen Fakultäten unterscheidet sich die Ausbildung dadurch, dass sie keine rein akademische Ausbildung ist, sondern von Anfang an Theologie auf akademischem Niveau mit der Tätigkeit in der kirchlichen Praxis verbindet. Im Hinblick auf die Ausbildung am Religionspädagogischen Institut, die ebenfalls Studium und Praxis miteinander verbindet, unterscheiden wir uns im Ziel: dort Religionspädagogik, hier Gemeindeaufbau, das heisst Gemeindebildung, Gemeinschaftsaufbau und Glaubenskommunikation Erwachsener. Und ganz bewusst wird der persönliche Glaubensweg der Studierenden in die Ausbildung miteinbezogen

Ihre Ausbildung steht quer zum Zeitgeist, wo für alles ein Diplom verlangt wird.

Wir sind davon überzeugt, dass Kirchenentwicklung von den Personen vor Ort ausgeht, nicht von den ausgebildeten Leuten. Von Menschen, die sich selbst als Kirche erfahren und sich gemeinsam auf den Weg machen; mit ihnen kann der Prozess der Kirchenentwicklung starten. Damit dies möglich wird, braucht es jedoch ausgebildete Menschen, die solche Prozesse begleiten können. Daneben bedarf es auch Leitungspersonen, die ein entsprechendes Rollenverständnis haben und den nötigen Raum für diese Prozesse schaffen.

Besteht nicht die Gefahr, dass die am Institut Ausgebildeten sich als Profis sehen, die den Weg vorgeben wollen?

Die Gefahr besteht, dessen sind wir uns bewusst. Unser Ziel ist ein gutes Miteinander der verschiedenen Profis in den Gemeinden. Deshalb wird die Einübung einer Grundhaltung der Wertschätzung wichtiger Bestandteil der Ausbildung sein. Wir bilden keine Einzelkämpferinnen, sondern gute Teamplayer aus. Sie sollen sich die entscheidenden Kompetenzen aneignen, damit sie sich als Teil einer Gemeinschaft und des Teams in den Gemeinden verstehen, die unterwegs sind, und diesen Prozess begleiten können. Es ist wichtig, dass sobald etwas am Entstehen ist, die Verantwortung sehr breit verteilt wird und die Leitung nicht bei der Person selbst bleibt. Sie soll nur im Hintergrund begleiten. Hier ist der Begriff der «Geistlichen Leitung» sehr wichtig.

Was verstehen Sie darunter?

Geistliche Leitung beginnt bei mir selbst. Wie erkenne ich den roten Faden in meinem Leben? Wie deute ich die Zeichen der Zeit? Und wie lasse ich mich vom Geist Gottes leiten? Wie erkenne ich das Wirken des Geistes in meinem Gegenüber und lerne es schätzen, und wie lasse ich mein Gegenüber Anteil nehmen am

Wirken Gottes in meinem Leben? Wie kann ich dazu beitragen, dass in einer Gemeinschaft von Menschen der Geist Gottes hörbar und spürbar wird? Wie kann ich in einer Gruppe eine Dynamik fördern, damit Konflikte und Krisen fruchtbar werden? Wie geht ein Gruppenprozess, sodass die einzelnen Personen und die Gruppe als Ganze ihre persönliche und gemeinsame Sendung erkennen können? Geistliche Leitung kann nicht organisiert, sondern nur entdeckt, gelernt, empfangen werden.

Bleiben dabei nicht andere Gläubige der Pfarrei «auf der Strecke»?

Die von uns ausgebildeten Menschen haben den spezifischen Auftrag zum Gemeindeaufbau. Sie sind nur in diesem Bereich tätig. Unsere Ausbildung ist ergänzend und kann die bestehenden kirchlichen Berufe nicht ersetzen. Es ist die Aufgabe der Gemeindeleitung, alles im Blick zu haben. Es gibt noch viele andere wichtige Dinge in dieser Pfarrei und es soll eine möglichst grosse Vielfalt da sein. Dies hat uns in der anglikanischen Kirche beeindruckt. Dort nehmen sich die unterschiedlichsten Strömungen als gegenseitige Ergänzung wahr: von den charismatischen Evangelikalen über die Liberalen bis zu den Anglo-Katholischen. Wenn eine fehlt, dann fehlt eben etwas. Die Menschen, die wir ausbilden, sollen eine Haltung der gegenseitigen Wertschätzung entwickeln und sich bewusst sein, dass sie nicht die einzig mögliche Form von Kirche sind. *Interview: Rosmarie Schärer*



Ruedi Beck (Jg. 1963) ist Pfarrer an der Hofkirche Luzern und gehört zum Leitungsteam des «Instituts im Reusshaus».
(Bild: zvg)

¹ Informationen zum «Institut im Reusshaus» und zur Ausbildung unter www.institut-reusshaus.ch

Spiritualität im Religionsunterricht

Nicht nur die Persönlichkeit der Lehrperson, auch ihre persönliche Spiritualität, eingebunden in professionelles Handeln, hat Auswirkungen auf den Religionsunterricht.



Dr. Guido Estermann (Jg. 1967) ist Leiter der Fachstelle Bildung-Katechese-Medien BKM der Katholischen Kirche Zug sowie Dozent an der Pädagogischen Hochschule Schwyz für den Fachbereich Mensch-Natur-Gesellschaft, insbesondere der Fachperspektive Ethik-Religion-Gemeinschaft.

«Katechetisch Tätige verfügen über eine christlich geprägte spirituelle Kompetenz. Sie erlaubt es, in unterschiedlichsten Situationen angemessen und authentisch auf Menschen einzugehen, Differenzen zu ertragen und gelegentlich auch Widersprüchliches zusammenzuführen.» So der Leitsatz 11, wie er im «Leitbild Katechese im Kulturwandel» zu lesen ist. Und im «Lehrplan für Religionsunterricht und Katechese» (LeRUKa) bekommt «Spiritualität» einen eigenen von sechs Kompetenzbereichen.

Dahinter verbirgt sich der Anspruch, dass Religionslehrpersonen und katechetisch Tätige verfügen, das aber mit der Heterogenität der Situationen in Verbindung steht, und dass andererseits die Fähigkeit der Differenzverträglichkeit oder Ambiguitätstoleranz zur Grundlage wird. Die persönliche Spiritualität ist so verschieden, wie es die Menschen sind. Aber letztlich geht es wohl darum, dass man als Religionslehrperson, als Katechetin oder Katechet ein Bewusstsein entwickelt, dass die empirische Welt nicht abschliessend ist und Dimensionen, die diese Oberfläche übersteigen, im persönlichen Weltbild integriert sind und mit christlichen Reflexionen und Erfahrungen in Bezug stehen. Die Integration und die Bezugsetzung können über emotionale, intellektuelle oder auch kommunikative Erfahrungen und Deutungen geschehen (Mattes 2018).

Religiöses Tun

Blickt man auf Unterrichtsprozesse oder auf das katechetische Tun, erkennt man das Dreieck des zu eröffnenden Zugangs zu Religion, der Rolle als Lehrperson und der Adressaten, sprich Schülerinnen und Schüler oder Jugendliche.

Der Zugang zu Religion und gelebtem religiösem Leben wird im LeRUKa durch einen kompetenzorientierten Ansatz ermöglicht. Kinder und Jugendliche sollen eigene Fähigkeiten und Fertigkeiten entwickeln, eigene religiöse und auch christlich-ethische Vorstellungen und Bilder zu realisieren sowie die konkrete Glaubensgemeinschaft als fruchtbar und lebensbereichernd zu erfahren und zu gestalten und dabei die Bezie-

hung zu einer christlich konnotierten Spiritualität zu leben. Diese Kompetenzorientierung ist mehr als die Vermittlung von «Wissen», sie will eine tätige und handlungsorientierte Haltung ermöglichen.

Rolle der Religionslehrperson

Es stellt sich die Frage, in welcher Form die Persönlichkeit – und damit integriert die persönliche Spiritualität – einer Religionslehrperson, einer Katechetin oder eines Katecheten auf solche kompetenzorientierte Prozesse Einfluss nimmt. Im Zusammenhang mit der Bedeutung der Persönlichkeit und dem damit erwarteten Gelingen von Unterricht gibt es eine lange bildungstheoretische Tradition (Leven 2019).

Ob nun die Persönlichkeit tatsächlich nachhaltig Wirkung zeigt, bleibt zwar umstritten, wird aber von vielen Religionspädagoginnen und Religionspädagogen vertreten (z. B. Pirner 2012). Die Plausibilität der Wirksamkeit des Persönlichkeitseinflusses scheint sich auch darin zu zeigen, dass das Bild von Religionsunterricht im Nachgang von vielen Erwachsenen eng mit einer bestimmten Religionslehrperson verbunden wird (u. a. Mendl 2006). Trotzdem hat sich das Konzept des «Glaubenszeugen christlich-dogmatisch begründeter Religiosität» überlebt. Man stellt fest, dass Religionslehrpersonen sich im Selbstbild sehr oft in den Kategorien von Toleranz, Offenheit und kritisch-konstruktiven oder auch kritisch-negativen Stellungnahmen zu traditionellen christlich-religiösen Glaubensaussagen und Glaubenszugängen verstehen (z. B. Jakobs u. a. 2009). Sie stellen sich gegen ein «Überwältigungsprinzip» und akzeptieren Kontroversität, also die Mehrdeutigkeit religiöser Zugänge zur Welt und zu Gott.

Ein Vorschlag für die Verwirklichung von professionellem Handeln kann durch vier Felder bestimmt werden: a) dem Vermitteln von Wissen, das zu einer kompetenzorientierten Anwendung bei den Kindern und Jugendlichen führen soll; b) dem Eröffnen von Erzähltraditionen als wichtige kulturelle-religiöse Narrative; c) dem Zugang zu einem christlichen Ethos im Kontext einer heterogenen, globalen Welt und d) der Möglichkeit des Raum-Schaffens für religiöse Erfahrungen.

Die persönliche Spiritualität von Religionslehrpersonen und Katechetinnen resp. Katecheten kann dabei durchaus in den Hintergrund treten, wobei diese im doppelten Reflexionsprozess der eigenen Glaubenspraxis und des konkreten didaktischen Vorgehens indirekt für das Verständnis des eigenen professionellen Handelns mitintegriert bleiben kann (Leven 2019).

Spiritualität von Kindern und Jugendlichen

Dieses Selbstbild und das damit zusammenhängende professionelle Handeln bezieht sich auf die Voraussetzung, dass Kinder und Jugendliche ihre religiösen Vorstellungen und Glaubenswelten doch stark in primären und sekundären Sozialisationsräumen konstruieren, wobei ihre jeweiligen kognitiven Fähigkeiten in das individuelle Gottesverständnis integriert werden und sich die konkreten Erfahrungen mit der Welt und mit Beziehungspersonen in der persönlichen Gottesbeziehung manifestieren (Szagun 2014). Damit wird aktuell die lange Tradition strukturgebietlicher Ansätze zur Entwicklung religiöser Bilder, konkret in der Entwicklung des persönlichen Gottesbildes, durch sozialkonstruktivistische und beziehungstheoretische Ansätze abgelöst. Dabei bekommt die Spiritualität von Kindern und Jugendlichen eine besondere Bedeutung, findet diese in der je eigenen Persönlichkeit einen besonderen Ausdruck. Es scheint so, dass Kinder, ob religiös sozialisiert oder nicht, eine «Suche nach der Seele» in sich tragen und die daraus konstruierten Ideen und Werte nicht selten mit dem kosmischen Universum, mit der erfahrbaren Um-Welt und mit Beziehungserfahrungen verbunden werden. Die eigene Seele zu erforschen, ist selbst ein konstruktivistischer Prozess (Coles 1992). Spiritualität von Kindern wird von Erwachsenen oft als «Fantasie» gedeutet, aber letztlich erscheint eben die Spiritualität von Kindern und Jugendlichen als «Weltweisheit», als «Staunen über die Welt», «in der Beziehung vom ich und du», «im eigenen Nachdenken und Philosophieren» und «im Sehen des Unsichtbaren» (Hart 2007). Spannend dabei scheint die Rückwirkung auf die Religionslehrperson zu sein. Ist diese achtsam gegenüber der Landkarte der



Spiritualität von Kindern und Jugendlichen, verändern sich nicht selten eigene Konzepte und spirituelle Handlungshorizonte (Hay/Nye 2006).

Perspektiven

Wie kann aus den oben rudimentär und facettenhaft dargestellten Zusammenhängen nun ein Fazit bezüglich «Spiritualität und Professionalität» gezogen werden?

Festzustellen ist, dass geltende Grundlagen wie das Leitbild oder der LeRUKa die aktuellen entwicklungspsychologischen und religionspädagogischen Voraussetzungen der Kinder und Jugendlichen zum Ausgangspunkt nehmen. Die persönliche, entwickelte Spiritualität einer Religionslehrperson oder Katechetin resp. eines Katecheten soll dabei den Kindern und Jugendlichen nicht «übergestülpt» werden, jedoch als möglicher Kompass zur Verfügung stehen, wobei die Offenheit zur eigenen Veränderung mitintegriert bleibt. Wird diese persönliche Spiritualität in das professionelle Handeln eingebunden, kann sie wirksam im konstruktivistischen Geschehen bleiben. Es gibt viele Praktikerinnen und Praktiker, die davor jedoch Respekt haben. Genügt man den Anforderungen von aussen? Oder sieht man sich in der Antinomie¹ von persönlicher Haltung und sozialer Wirklichkeit des Unterrichts? Vielleicht darf man etwas mehr Vertrauen in das Geschehen haben und ganz im Sinne einer Pädagogik der Resonanz Entwicklungen zulassen und die pädagogische Verortung, die durch den kompetenzorientierten Ansatz gestellt ist, kreativ werden lassen. Dazu trägt auch der Austausch unter den Praktikerinnen und Praktikern bei. In Teams und Fachgruppen den eigenen spirituellen Resonanzraum zu gestalten, ermöglicht, die spirituellen Voraussetzungen, Manifestationen und Wirkungen zu reflektieren, die sich in der Praxis anbahnen und zeigen.

Persönliche Spiritualität und professionelles Handeln bilden ein wechselseitiges Verhältnis. (Bild: Jeremy Yap)

Guido Estermann

Literaturangaben siehe unter www.kirchenzeitung.ch

¹ Widerspruch eines Satzes in sich oder zweier Sätze, von denen jeder Gültigkeit beanspruchen kann.

Mehr Zeit für die Seelsorge

Sie unterstützen Leitungspersonen von Seelsorgeeinheiten oder Pastoralräumen in administrativen Aufgaben und der Personalführung. Der neue Beruf «Leitungsassistentenz» ist vielfältig und anspruchsvoll.



Dr. theol. Christoph Gellner (Jg. 1959) ist Leiter des Theologisch-pastoralen Bildungsinstituts der deutschschweizerischen Bistümer TBI in Zürich.

Es entstehen immer grössere Seelsorgegebilde, dadurch nehmen die Koordinations-, Kommunikations- und Managementaufgaben zu. Für Pfarreisekretärinnen und Quereinsteigende aus Wirtschaft und Verwaltung bieten sich interessante und attraktive berufliche Entwicklungsperspektiven.

«Es war mir schon klar, dass Kirche mehr ist als nur Gottesdienste», berichtet Jacqueline Fisch. «Aber ich war dann doch überrascht, wie viele verschiedene Gruppen und Vereine es in einer Pfarrei gibt und wie gut frequentiert ein Pfarreizentrum ist.» Die gelernte Kauffrau ist Leiterin Administration und Betrieb in der Pfarrei Heilig Kreuz in Zürich-Altstetten. Sie schätzt ihr breitgefächertes Pflichtenheft und betont: «An meiner jetzigen Stelle schätze ich, dass der Mensch mehr im Vordergrund steht – wir verkaufen kein Produkt.»¹

Ihre Aufgaben sind in der Tat vielfältig: Sie nimmt an den Leitungssitzungen teil, ist zuständig für betriebliche Abläufe und organisatorische Belange, zudem ist sie Vorgesetzte der Pfarreisekretärinnen und weiterer Mitarbeitender wie Hauswart und Reinigungspersonal.

Neues kirchliches Berufsbild

Seit die Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz 2008 die Einführung der neuen kirchlichen Tätigkeitsfunktion der Leistungsassistentinnen und Leistungsassistenten beschlossen hat, erscheinen regelmässig Stellenausschreibungen, meist sind es grössere städtische Pfarreien, die Leistungsassistenten anstellen. Wichtig ist dabei eine gute Verankerung im pastoralen Leitungsteam.

Die konkreten Tätigkeiten können von der Verantwortung für Sitzungseinladungen und Protokolle über Terminpläne, Korrespondenz, Kommunikation nach innen und aussen, Suche nach Aushilfen, Verwaltung kirchlicher Gelder, Pfarreibücher und Archive bis hin zur Erstellung und Umsetzung von Konzept- und Projektarbeiten sehr unterschiedlich ausfallen, auch die Bezeichnungen sind in der Deutschschweiz ganz verschieden. Je nach den konkreten Anstellungsbedingungen

und individuellen Voraussetzungen gestaltet sich auch die fachliche Qualifikation bzw. Weiterbildung sehr vielfältig. Mindestvoraussetzung ist eine abgeschlossene kaufmännische Lehre oder eine adäquate Ausbildung sowie mehrjährige Berufserfahrung.

Kirchliche Feldkompetenz

Für die Berufsfelderweiterung von erfahrenen Pfarreisekretärinnen und Quereinsteigenden aus Wirtschaft und Verwaltung bietet das TBI zwei Weiterbildungsmodule an, die als Teil des kirchlichen Berufsbildungssystems ForModula die notwendige kirchliche Feldkompetenz vermitteln. Das kirchliche Arbeitsfeld stellt vielschichtige Anforderungen. Um es gewinnbringend mitgestalten zu können, ist die Kenntnis der strukturellen Rahmenbedingungen und der wichtigsten inhaltlichen Vorgaben erforderlich.

Modul 1 «Grundzüge der Kirche und Pastoral» dient als Basis- bzw. Kirchenkundemodul, das Wissen zu den kirchlichen Grundvollzügen einschliesslich Freiwilligen- und Diakoniarbeit sowie zum dualen Kirchensystem reflektiert und vertieft, Modul 35c «Leben und Arbeiten in der Kirche: Leitungsassistentenz» thematisiert das professionelle Rollenhandeln. Wer durch Teilnahme, Vor- und Nacharbeit (Kompetenznachweis) beide Modulzertifikate erworben hat, erhält von ForModula das Weiterbildungszertifikat «Leitungsassistentenz».

Christoph Gellner

Andrea Balzer arbeitet als Pfarreisekretärin in der Pfarrei St. Benignus (Pfäffikon ZH) und hat die Ausbildung «Leitungsassistentenz» besucht. Im Interview mit der SKZ erzählt sie von ihren Erfahrungen und Aufgaben.

SKZ: Warum haben Sie sich für die Ausbildung «Leitungsassistentenz» entschieden?

Andrea Balzer: Ich bin nun schon seit 14 Jahren auf einem Pfarreisekretariat tätig und wollte gerne einen Schritt vorwärts gehen. Ausserdem habe ich bereits früher in einer Assistentenposition gearbeitet und diese Arbeit hat mir immer gefallen.

Wurden Ihre Erwartungen an die Ausbildung erfüllt?

Als ich die Ausschreibung gesehen habe, habe ich zunächst gezögert. Ich empfand die Anforderungen als hoch. Die erste Kurseinheit war wirklich anspruchsvoll, doch ich konnte meinen Horizont erweitern und sehe die Zusammenhänge besser. Das erste Modul war ja das Grundmodul und daher eher theoretisch im Sinne von «Kirche aus der Vogelperspektive». Das zweite Modul war dann praxisorientierter. Wir stellten am Schluss fest, dass das Profil Leitungsassistentin in der Rolle noch nicht klar definiert ist und je nach Pfarrei oder Pastoralraum individuell umgesetzt wird. In der Ausbildung zeigte sich, dass wir Pfarreisekretärinnen und -sekretäre oft unterschätzt werden. Im Kurs haben wir immer wieder gesagt: «Vieles von dem machen wir jetzt schon!»

Inwiefern profitieren Sie von dieser Ausbildung?

Für mich war klar: Wenn ich diese Ausbildung mache, dann möchte ich auch als Leitungsassistentin arbeiten. Vieles mache ich ja bereits als Pfarreisekretärin. Jetzt soll ich stärker ins Seelsorgeteam integriert werden, um die Seelsorgenden zu unterstützen und ihnen den Rücken freizuhalten, und soll auch mehr Verantwortung übernehmen.

Was gehört zu Ihrem Aufgabenbereich als Leitungsassistentin?

Ich arbeite jetzt schon in einer Drehscheibenfunktion, wo alles zusammenläuft und wo ich für die ganze Koordination zuständig bin. Diese soll noch verstärkt werden, damit sich das Seelsorgeteam seiner operativen Tätigkeit widmen kann, während ich sie im Hintergrund in der Organisation entlaste. Ich werde auch für administrative Prozesse verantwortlich sein. Weiter bin ich zuständig für die Organisation von verschiedenen Anlässen, die Führung der Pfarreibücher, das Archiv, die kirchlichen Gelder, für die Unterstützung im Personalbereich, die Budgetkontrolle sowie die Unterstützung in der Öffentlichkeitsarbeit und Kommunikation nach innen und aussen. Hier habe ich schon vieles gemacht, doch jetzt

wird die Verantwortung bei mir liegen. Ausserdem werde ich Sitzungen vorbereiten und stellvertretend an Sitzungen teilnehmen, wenn die zuständige Person vom Seelsorgeteam verhindert ist (z. B. Baukommission). Kurz gesagt: Ich manage die Administration der Pfarrei und behalte den Gesamtüberblick.

Was gefällt Ihnen besonders an Ihrem Aufgabenbereich?

Es ist eine vielfältige und abwechslungsreiche Tätigkeit. Ich arbeite gerne in einer Drehscheibenfunktion, wo ich aus ganz unterschiedlichen Anlässen mit den verschiedensten Menschen in Kontakt komme. Oft sind wir die erste Ansprechperson und wenn gerade niemand vom Seelsorgeteam anwesend ist, liegt es an uns, die Menschen in ihrer Situation abzuholen. Es gibt dabei auch schwierige Momente, z. B. im Trauerfall. Ich finde es aber schön, dann für einen Menschen da zu sein und ihm zur Seite zu stehen.

Für wen ist die Ausbildung «Leitungsassistentin» geeignet?

In erster Linie für Pfarreisekretärinnen und -sekretäre, die bereits mehrere Jahre auf diesem Beruf arbeiten und sich weiterbilden oder mehr Verantwortung übernehmen möchten. Für Quereinsteigerinnen und Quereinsteiger ohne Erfahrung in der Kirche war es ursprünglich angedacht, doch die Realität hat gezeigt, dass dies eher schwieriger ist. In der Kirche gelten andere Werte als in der Privatwirtschaft. Man muss sicher ein ganzes Kirchenjahr mitgemacht haben, um den Ablauf der kirchlichen Arbeit kennenzulernen und zu verstehen.

Interview: Rosmarie Schärer



Andrea Balzer absolvierte die Ausbildung zur Leitungsassistentin. (Bild: zvg)

Ausbildung Leitungsassistentin

Informationen zum Funktionsprofil und Ausbildungskonzept unter <https://formodula.spi-sg.ch/leitungsassistentin>

Detaillierte Informationen zum Modulbesuch unter www.tbi-zh.ch/leitungsassistentin

Verbindung zwischen Kirche und Welt

Eine gute Kommunikation ist nicht nur innerhalb des Seelsorgeteams wichtig – auch die Kommunikation mit den Gläubigen muss funktionieren. Dazu kann auf verschiedenste Mittel zurückgegriffen werden.



Sabine Rütthemann (Jg. 1962) ist seit 2003 Kommunikationsbeauftragte des Bistums St. Gallen.

Die klein gewordene, treue Gottesdienstgemeinde wird auch heute noch durch Sonntagspredigten, Pfarrblatt, Lokalzeitung und die Gespräche auf dem Kirchplatz erreicht. Viele andere, ich nenne sie «treue Abwesende», haben nur sporadisch Kontakt mit der Kirche. Medien wie die diözesanen Pfarrblätter sind so oft der einzige «Kontakt», den Menschen noch zu ihrer Kirche haben. Die Mantel-Redaktionen arbeiten mit hoher Professionalität betreffend Inhalt und Layout. Die lokalen Seiten jedoch werden in vielen Regionen als «Nebenjob» und mit geringem (Zeit-)Budget gestaltet. Teils beschränken sich die Nachrichten allein auf Gottesdienstzeiten, Taufen, Beerdigungen oder Stiftmessen. Eine verpasste Chance, denn was im kleinsten Lebensumfeld geschieht, stösst auf das grösste Interesse, auch bei kirchenferneren Menschen.

Vor allem in städtischen Seelsorgeregionen ist die Kommunikation ausgebaut worden: In Redaktionsarbeit ausgebildete Mitarbeitende mit journalistischen und/oder PR-Erfahrungen kümmern sich um spannende lokale Inhalte und um ein Layout mit attraktiver Bildsprache, das heutigen Anforderungen entspricht. Sie begleiten das kirchliche Leben in Printprodukten und auf digitalen Kanälen, gestalten Plakate und Flyer oder sind in Kontakt mit Zeitungsredaktionen. Kampagnenarbeit gehört zusätzlich zum Pflichtenheft. Aufgaben, denen heute auch kleinere Gebiete grössere Aufmerksamkeit schenken sollten. Ein fixes Ressort Kommunikation mit definierten Stellenprozenten wäre eine sinnvolle Investition in die Zukunft.

Strategieprozess

Als Ortskirche die breite Öffentlichkeit erreichen zu wollen, übersteigt in der Regel personelle wie finanzielle Kapazitäten deutlich.

Mit welchen Mitteln und Inhalten kann wer erreicht werden? Welche Massnahme ist für welche Zielgruppe geeignet? Ist die gesuchte Zielgruppe und ihr Medienverhalten einigermaßen bekannt, ist es einfacher, geeignete Kommunikationsmassnahmen zu definieren. Junge Eltern beispielsweise werden per Whatsapp-Nachrichten auf die «Chinderchile» aufmerksam

gemacht, Flyer liegen im Kinderhort auf und in den sozialen Medien wird mit einem attraktiven Video-Clip geworben. Die Vorbereitungsgruppe spricht junge Eltern persönlich an und übergibt dazu ein Give-away¹. In der Regionalzeitung erscheint begleitend eine Vorschau mit Foto und ein Inserat – das alles wird online gestellt. Durch diese Massnahmen wird die breite Öffentlichkeit sozusagen als Nebenprodukt mitgenommen, bildet aber keine Hauptzielgruppe.

Inhalte definieren

Den Zielgruppen entsprechend ist in einer Kommunikationsstrategie die Tonalität der Kommunikationsinhalte definiert: Gemeinschaft fördernd, Neugier weckend, bestärkend, ermutigend sind mögliche Stichworte. Seelsorgende, Mitglieder von kirchlichen Räten, Vereinen oder Verbänden sind wichtige Botschafterinnen und Botschafter; wie sie zu ihrer Kirche stehen, prägt das Image der Kirche in der Nähe. Missbrauchsverbrechen oder allgemein Unverständliches «aus Rom» überspülen regelmässig das, was Kirche vor Ort leistet. Dem auszuweichen ist der falsche Weg, es braucht jedoch ein gesundes Augenmass. Denn eine Kirche, die sich vorwiegend «im eigenen Saft» dreht und interne Probleme in den Fokus stellt, wird ihrem Auftrag, für die Menschen da zu sein, ihre Freude und Hoffnung, Trauer und Angst zu teilen und die Frohbotschaft durch die Zeit zu tragen, nicht gerecht.

Die abnehmende Kirchenbindung und das verdunstende Grundwissen sind die grössten Herausforderungen. Wird der Glaube nicht in den Familien gelebt und Kirche nicht als sinnstiftende Gemeinschaft erfahren und sind die Erfahrungen bei konkreten Kontakten mit der Kirche, beispielsweise in einem Trauerfall oder der Kindstaufe, schlecht, haben alle weiteren Kommunikationsmassnahmen einen schweren Stand. Und kein digitaler Weg, keine Hochglanzbroschüre und auch nicht der witzigste Video-Clip können die persönliche Begegnung mit glaubwürdigen Christinnen und Christen übertreffen.

Sabine Rütthemann

Pastoralinstruktion «Communio et Progressio» (1971)

«Wer immer in der Kirche Verantwortung trägt, muss ständig bestrebt sein, durch die Medien umfassende und wahrheitsgemässe Informationen zu vermitteln, damit man ein zutreffendes Bild von der Kirche und ihrem Leben erhält. Da die Kommunikationsmittel oft die einzigen Nachrichtenverbindungen zwischen Kirche und Welt sind, würde jemand, der sie ungenutzt liesse, von Gott verliehene Talente in der Erde vergraben» (123).

Chronik

Bedeutende kirchliche Ereignisse schweiz- und weltweit vom 25. Juni bis 08. Juli 2021: *(red.)*

KIRCHE SCHWEIZ

Botschafter akkreditiert

24.06.: Erzbischof Martin Krebs überreicht Bundespräsident Guy Parmelin in Bern sein Beglaubigungsschreiben. Er ist damit als Botschafter des Vatikans in der Schweiz akkreditiert.

Neues Radiopredigt-Team

25.06.: Monika Egger, Theologin aus Thalwil, Andrea Meier, Leiterin Fachstelle Jugend der römisch-katholischen Kirche Bern, und Matthias Wenk, Theologe sowie City-Seelsorger in St. Gallen, sind ab dem 1. Januar 2022 Mitglieder des SRF-Radiopredigt-Teams.

Ausländerstimmrecht angenommen

27.06.: Mit 52,7 Prozent wird im Kanton Schwyz die Änderung des kirchlichen Wahlrechts angenommen. Neu dürfen auch Katholikinnen und Katholiken mit einer C-Bewilligung an kirchlichen Wahlen teilnehmen.

Keine Steuerbefreiung für Unternehmen

30.06.: Der Urner Landrat lehnt eine Motion zur Steuerbefreiung von Unternehmen mit 35 zu 16 Stimmen bei 7 Enthaltungen ab.

Neue Webseite

01.07.: Die interreligiöse Arbeitsgemeinschaft Iras Cotis initiiert die Webseite www.religion.ch. Die neue Plattform soll den Austausch von Informationen und Impulsen zum multireligiösen Leben und Zusammenleben in der Schweiz ermöglichen.

Weniger Schulmessen

02.07.: Im Oberwallis gibt es ab dem kommenden Schuljahr nur noch sechs Schulmessen pro Jahr. Bisher fanden diese wöchentlich statt.

Nachfolgerin bekannt

06.07.: Dr. Nicola Ottiger übernimmt per Anfang August die Leitung des Ökumenischen Instituts an der Theologischen Fakultät Luzern. Sie folgt auf Prof. Wolfgang W. Müller.

KIRCHE WELTWEIT

Grosse Bestürzung

26.06.: Die Kommission der Bischofskonferenzen der Europäischen Union Comece ist bestürzt über die Annahme des Matic-Reports. Dieser wurde im EU-Parlament mit 378 Ja- zu 255 Nein-Stimmen bei 42 Enthaltungen angenommen.

Medjugorje feiert

26.06.: In Medjugorje (BIH) feiern Gläubige aus aller Welt den 40. Jahrestag seit Beginn der berichteten Marienerscheinungen.

Naher Osten der Heiligen Familie geweiht

27.06.: Der Lateinische Patriarch von Jerusalem, Monsignore Pierbattista Pizzaballa, weiht anlässlich des Jahres des Heiligen Josefs den Nahen Osten der Heiligen Familie.

368 Anzeigen wegen Missbrauch

29.06.: Bei der polnischen Bischofskonferenz sind 368 Anzeigen wegen sexuellen Missbrauchs von Kindern und Jugendlichen eingegangen. Die Taten betreffen den Zeitraum von 1958 bis 2020. Gegen 292 Priester und Ordensleute wurde Anzeige erstattet, gegen mehrere Bischöfe wurden Disziplinarstrafen wegen Versäumnissen im Umgang mit Missbrauchsfällen verhängt.

Umstrittenes Bioethik-Gesetz angenommen

29.06.: Die französische Bischofskonferenz ist entsetzt über die Annahme eines Bioethik-Gesetzes, das u. a. die Injektion menschlicher Zellen in tierische Zellen zu Forschungszwecken, das Eingreifen in die embryonale Keimbahn per Genschere sowie lesbischen Paaren und allein stehenden Frauen die künstliche Befruchtung erlaubt.

Farbattacken gegen Kirchen

01.07.: Bei Demonstrationen am kanadischen Nationalfeiertag werden zehn Kirchen sowie weitere Gebäude und Denkmäler mit roter Farbe beschmiert. Die Farbattacken stehen im Zusammenhang mit dem Fund von Kinderleichen in ehemaligen Umerziehungsheimen, die zum Teil auch von der katholischen Kirche geführt wurden.

Anklagen im Finanzskandal

03.07.: Die vatikanische Justiz erhebt im Zusammenhang mit dem Finanzskandal im vatikanischen Staatssekretariat gegen neun Personen Anklage, darunter Kardinal Angelo Becciu sowie René Brülhart, der frühere Präsident der vatikanischen Finanzaufsicht AIF.

Auszeichnung

03.07.: Der diesjährige «Bridge Builder Award» 2021 geht an den Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK) für das Bauen von Brücken der Verständigung zwischen Menschen, Nationen und Gemeinschaften.

Erster Tag des christlichen Indiens

03.07.: Am Fest des Apostels Thomas feiert Indien zum ersten Mal den «Tag des christlichen Indien».

Papst operiert

04.07.: Papst Franziskus unterzieht sich einer Darmoperation.

Jesuit stirbt in Haft

05.07.: Der indische Jesuit und Menschenrechtler Stan Swamy (84) stirbt während der Untersuchungshaft an einem Herzinfarkt. Er hatte sich für die Rechte der armen Stammesangehörigen im indischen Bundesstaat Jharkhand eingesetzt.

Zwang zum Bruch des Beichtgeheimnisses

07.07.: Als fünfter australischer Bundesstaat verpflichtet Queensland Priester zum Bruch des Beichtgeheimnisses, wenn es sich um Sexualdelikte an Kindern handelt.



«Oberwil war ein Meilenstein»

Während 30 Jahren schuf der Zuger Architekt Hanns Anton Brütsch Kirchen. Er gilt als einer der Erneuerer des modernen Kirchenbaus. Jetzt ist ein Buch über ihn und sein Gesamtwerk erschienen.

SKZ: Wie kam es zu diesem Buch?

Heinz Horat: Der Architekt Ruedi Zai ist in einem Haus von Brütsch aufgewachsen und lebt jetzt wieder dort. Er hatte die Idee, über Brütsch ein Buch zu machen und kam deshalb auf mich zu. Während meiner Zeit als Denkmalpfleger in Zug arbeitete ich auch mit Brütsch zusammen. Er konnte Denkmalpfleger nicht ausstehen und nannte uns «Denkmalpfleger».

Kann in seinen Sakralbauten eine Entwicklung festgestellt werden?

Anhand seiner Kirchen kann man katholische Kirchenarchitektur vor und nach dem Konzil abhandeln. Die erste Kapelle Rotmoos LU stammt von 1949, also deutlich vor dem Konzil, die beiden letzten Kirchen Bettmeralp VS und Zweisimmen BE aus dem Jahr 1978. Rotmoos war noch eine gerichtete Langhauskirche, dann kam 1956 die berühmte Kirche Bruder Klaus in Oberwil ZG – eigentlich ein nachkonziliärer Bau, aber vor dem Konzil gebaut. 1967 folgte St. Michael auf der Rodtegg LU, eine wahre «Kirchenburg». Mit dieser Kirche fing die Diskussion an, ob sich die Kirche solche Prunkbauten noch leisten könne. Ob man nicht näher zum Volk, zur Hauskirche müsse. Die letzten beiden Kirchen von Brütsch sind dann auch multifunktionale Räume. Es fasziniert mich auch, dass bei ihm keine zwei Kirchen gleich waren.

Brütsch wollte die Kirchen als «Gesamtkunstwerke» gestalten.

Er hat während seines ganzen Lebens intensiv mit zwei Künstlern zusammengearbeitet: mit dem Maler Ferdinand Gehr und dem Bildhauer Josef Rickenbacher. Oberwil ist als Gesamtkunstwerk ein absoluter Wurf. Die Kirche ist – im Gegensatz zu anderen Kirchen aus den 50er-Jahren – immer noch sehr gut. Aber auch die Pfarrkirche Heiliggeist in Suhr AG mit den Glasmalereien von Gehr ist gelungen.

Warum ist Suhr gelungen?

Die Kirche hat eine eigenartige Lage: Sie liegt in einem industriellen Umfeld. Der Turm ist wie der

Zugang, der das Ganze signalisiert. Nach dem Vorplatz kommt eine sehr strenge Fassade, eigentlich eine abstossende Fassade, die auch zu einem Lagerhaus gehören könnte. Wenn man die Kirche betritt, schwingt die Fassade als Betondach durch den Raum; diese Schwingung wird durch die vollständig verglasten Seitenfassaden aufgenommen. Die Chorwand ist wieder geschlossen. Diese architektonische Mischung aus geschlossenen und offenen Bereichen zusammen mit der Farbgebung der Glasbilder von Gehr ergibt eine in sich geschlossene Stimmung. Man kann hier nicht sagen, der Ambo oder der Altar sei das Hauptobjekt – hier wirkt alles stark zusammen.

Brütsch war mit seinen Ideen dem Zweiten Vatikanum voraus ...

Es gab schon lange vor dem Zweiten Vatikanum Reformtendenzen. Sie hatten aber selten Konsequenzen. Mit der Kirche Bruder Klaus in Oberwil schuf Brütsch zum ersten Mal einen Zentralbau und stellte den Altar in den Raum hinein. Den Tabernakel musste er noch auf dem Altar lassen. Doch der Raum selbst und die Position des Altars waren hochmodern und konsequent. Nach dem Konzil musste man nichts anderes tun, als den Tabernakel auf eine Stele neben den Altar zu setzen; alles andere ist bis heute geblieben. Oberwil, zehn Jahre vor dem Konzil, war ein Meilenstein. Zeitgleich baute er für die Menzinger Schwestern das Seminar Bernarda mit der Kapelle. Im Gegensatz zu Oberwil eine kalte, intellektuelle Architektur. Der Altar stand ebenfalls frei im Raum und hier hatte Brütsch sogar die Bänke rund um den Altar angeordnet. Das war möglich, da es sich um eine Privatkapelle handelte.

Welche Kirche gefällt Ihnen am besten?

Oberwil fasziniert mich noch heute. Die Kapelle Rotmoos liegt wunderbar in einer verlorenen Landschaft. Auch Suhr beeindruckt mich sehr. Rodtegg gefällt mir als Gesamtanlage ebenfalls sehr gut. Eigentlich gefallen mir alle erwähnten Kirchen gut.

Interview: Rosmarie Schärer



Heinz Horat (Jg. 1948) ist Kunsthistoriker. Er war von 1987 bis 2001 Denkmalpfleger des Kantons Zug.

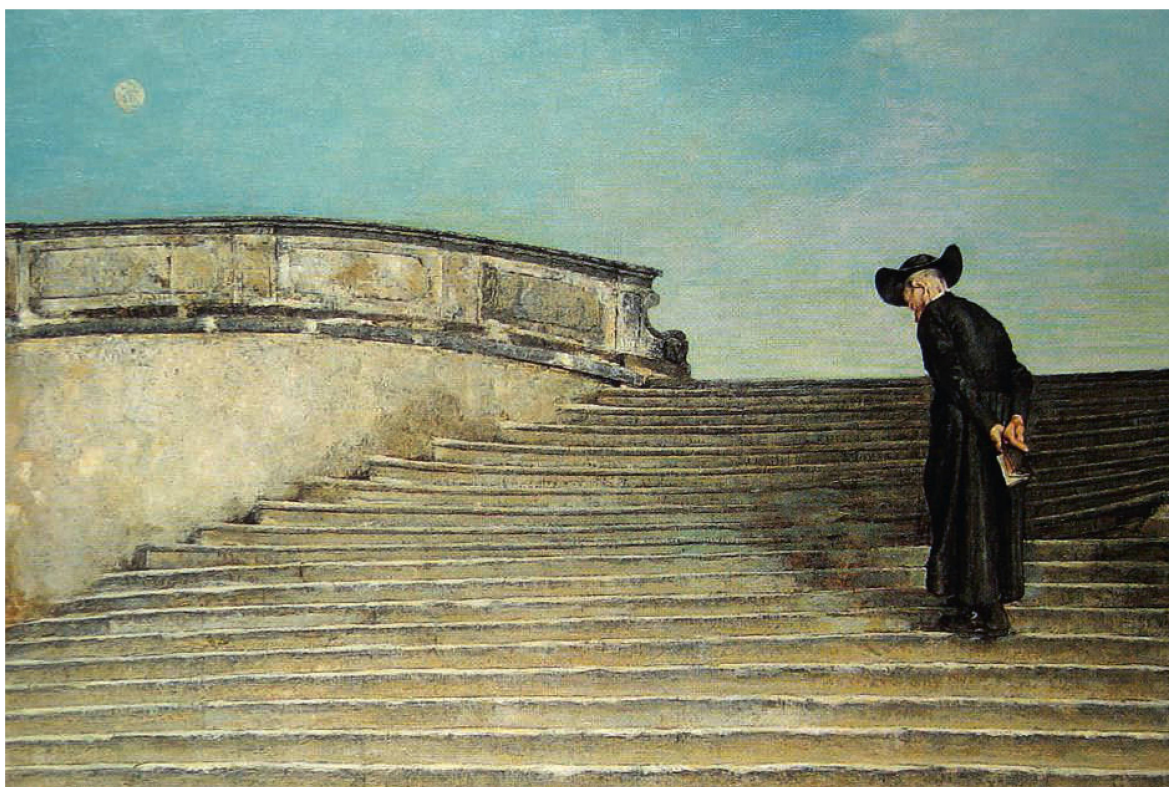
(Bild: rs)



Buchempfehlung

«Hanns Anton Brütsch. Architekt BSA SIA.» Von Heinz Horat, hg. von Ruedi Zai. Zug 2021. ISBN 978-3-85761-336-4, CHF 59.–.

Priester im Alter



«Frühmesse» von Giovanni Segantini, 1885/86. (Otto Fischbacher Segantini-Stiftung, Depositum Segantini-Museum St. Moritz).

(Bild: Wikipedia)

Priester kennen kein wirkliches Pensionsalter – die Priesterweihe erlischt ja nicht einfach mit 65 Jahren. So bleiben die meisten Priester über das Rentenalter hinaus tätig, oft mit einem reduzierten Pensum und weniger Verantwortung. Der definitive Ruhestand kommt erst mit den Altersbeschwerden, die irgendwann den Dienst verunmöglichen.

Oft ist mit dem Ruhestand eine grosse Umstellung verbunden: Der Priester zieht aus der Pfarrei weg, in der er während Jahren tätig war und viele Menschen kannte, die Altersgebrechen verhindern eine schnelle Integration an einem neuen Ort und so besteht die Gefahr von Einsamkeit. Man ist nicht mehr der «Herr Pfarrer», sondern

einfach einer von vielen älteren Männern. Und wie bei anderen Berufsgruppen fällt der geregelte Tagesablauf weg ...

Die meisten Priester bleiben aber in ihren eigenen vier Wänden – mit der heutigen AHV-Rente und Pension kein Problem. Im Bistum Basel haben sich einige Priester zu Wohngemeinschaften zusammengefunden, andere leben im Chorherrenstift Beromünster LU. Während viele Unternehmen Veranstaltungen für die zukünftigen Rentnerinnen und Rentner anbieten, scheinen die Pensionierung der Priester und ihr Leben im Ruhestand in vielen Teilen der katholischen Kirche aus unerfindlichen Gründen kein Thema zu sein.

SKZ

«Ans Älterwerden habe ich nie gedacht»

Mit der Pensionierung beginnt für die meisten Menschen ein neuer Lebensabschnitt. Doch viele Priester legen die Arbeit erst nieder, wenn es die Gesundheit verlangt. Die SKZ bringt drei Porträts von Priestern im (Un-)Ruhestand.



Albert Riederer in seiner Wohnung in Vella GR, wo er den Ruhestand genießt. (Bild: rs)

Über 30 Jahre war Albert Riederer (80) Vikar und Pfarrer in Altstätten SG, einem grossen Seelsorgeraum mit mehreren Pfarreien. Er renovierte drei Kirchen, baute zwei Pfarreiheime und gab bis zum offiziellen Pensionsalter neben seiner Arbeit als Pfarrer noch wöchentlich 12 bis 15 Stunden Religionsunterricht. «Ich war wahnsinnig gerne in diesem Betrieb und habe ihn gerne gemagnt», erinnert sich Riederer. Als er sich mit 68 Jahren entschloss, die Pfarrei abzugeben, stand für ihn fest, dass er nicht in Altstätten bleiben würde. «Ich habe alle Kinder getauft, sie in der Schule gehabt und später viele von ihnen verheiratet. Ich musste weggehen, damit mein Nachfolger eine Chance hatte.» Riederer wollte weiterhin Gottesdienste feiern, aber nicht fest angestellt werden. In dieser Zeit erinnerte er sich daran, dass im Lugnez¹ immer wieder Priester gesucht wurden. Der Pfarrer vor Ort war froh über seine Anfrage und so pendelte Riederer zwischen dem Lugnez (1240 m. ü. M.), wo er am Sonntag zwei Gottesdienste feierte, und Altstätten (465 m. ü. M.), so lange bis das Herz nicht mehr mitmachte. Nach einer erfolgreichen Operation musste er sich zwischen den beiden Orten entscheiden. Riederer wählte das Lugnez.

Gemeinschaft und Freiheit

Das romanischsprachige Lugnez kannte Riederer bereits seit seiner Kindheit: Seine Mutter stammte aus Cumbel. «Als Bub war ich im Sommer immer bei den Verwandten und musste arbeiten», erinnert er sich. Noch heute leben Verwandte von ihm im Tal. «Hier ist man sofort mit dem halben Dorf verwandt», lacht Riederer. Er wollte die Gottesdienste von Anfang an auf Romanisch feiern. Der Pfarrer gab ihm alle entsprechenden Messtexte und Riederer

lernte fleissig. «Inzwischen verstehe ich praktisch alles, was sie reden und sie verstehen mich.» Wenn einer der beiden Pfarrer im Tal in den Ferien oder krank ist, springt Riederer ein, sonst beschränkt er sich auf seine beiden Gottesdienste am Sonntag. Für ihn bedeutet Gottesdienst Gemeinschaft, bedeutet, miteinander auf dem Weg zu sein. «Während der Woche habe ich keine Gemeinde und da muss ich auch nicht alleine am Stubentisch Eucharistie feiern.»

Im Tal kennen die meisten Menschen inzwischen «Sur Albert»². Als Pfarrer war er immer mit allen per Sie, doch jetzt ist er einfach Albert. Gleich zu Beginn suchte er eine Familie, bei der er regelmässig am Mittag essen kann. So hat er immer Kontakt mit anderen Menschen. Etwas, was er jedem Priester nur empfehlen kann. Inzwischen ist er wie ein Grossvater für die Familie.

«Ich hätte nie gedacht, dass das Rentnerdasein so schön ist. Ich habe eine absolute Freiheit.»

Albert Riederer

Riederer genießt die Natur und geht oft spazieren. Wenn er sich auf eine Bank setzt, ist er nie lange allein. «Da kommen immer Menschen und wir reden über Gott und die Welt. Das ist schön.» Und wenn er dann doch einmal alleine ist, geht er in seinem Geist spazieren. «Das sind meine spirituellen Momente. Da brauche ich keine Theologie mehr, Dogmatik sowieso nicht.» Vor allem das Weltall hat es ihm angetan. Dass es neben unserem Sonnensystem noch Tausende andere gibt, fasziniert ihn. «Wenn ich einmal drüben bin, gehe ich nicht in den Halleluja-Chor, sondern ich gehe das Weltall erkunden. Darauf bin ich neugierig, das ist so spannend!»

Als junger Priester hat er sich nie Gedanken über seine Pensionierung gemacht. Später sah er der Pensionierung eher skeptisch entgegen. «In der Pfarrei hatte ich so viele Aufgaben, so viel Kontakt mit Menschen. Ich dachte, das würde mit der Pensionierung wegfallen und ich würde nur eine Leere empfinden.» Albert Riederer hat sich sein Leben so eingerichtet, wie es für ihn stimmt. «Ich hätte nie gedacht, dass das Rentnerdasein so schön ist. Ich habe eine absolute Freiheit. Ich kann machen, was ich will, ausser am Sonntag, doch das habe ich mir selbst eingebracht.»

¹ Ein Tal im Kanton Graubünden.

² Sur ist eine romanische Anrede für einen katholischen Priester.



Alfred Suter arbeitet noch immer als Spiritual und Pfarreiadministrator. (Bild: zvg)

Zwanzig Jahre war Alfred Suter (75) in der Pfarrei Egg ZH tätig. Zunächst als Pfarrer und Wallfahrtspriester, später als Pfarreiadministrator und zuletzt als Vikar. Als ein neues Team begann, erschien ihm der Zeitpunkt richtig für einen Wechsel. Schon länger war er mit dem Spiritual des Altersheims St. Anna im Steinerberg SZ befreundet und kannte auch das Heim, das durch die «Anbeterinnen des kostbaren Blutes» gegründet worden war. Und so ergab es sich, dass er als neuer Spiritual für St. Anna angefragt wurde. Zu diesem Zeitpunkt war Suter 73 Jahre alt.

Da er sein Leben lang in der Pfarreiarbeit tätig gewesen war, konnte Suter sich ein Leben «nur» als Spiritual nicht vorstellen. Für ihn war deshalb klar, dass er seine Dienste in der Region zur Verfügung stellen möchte. Doch nur wenige Tage nach seinem Einzug im Altersheim bat ihn Generalvikar Martin Kopp, die Pfarreiadministration für die Pfarrei Steinerberg zu übernehmen, da der Amtsinhaber gesundheitliche Probleme habe. «Ich war überrascht über diese Anfrage, doch da die Zahl der Gläubigen klein ist und die Pfarreibeauftragte sich um Organisationsfragen und vieles mehr kümmert, sagte ich zu.»

Alle und alles begleiten

Als Spiritual hat Suter kein eigentliches Pflichtenheft. «Ich lebe mit den rund 60 Pensionärinnen und Pensionären, führe Gespräche beim Essen und in der Cafeteria oder auch mit Einzelnen in den Zimmern, feiere Gottesdienste, halte Bussfeiern, spende Krankensalbungen und begleite Sterbende.» Während der coronabedingten Quarantäne konnte er kaum Besuche machen und so wick er aufs Haustelefon aus. Um mit den Hausbewohnerinnen und -bewohnern, aber auch mit den Pfarreiangehörigen in

Kontakt zu bleiben, fing er an, ihnen jede Woche einen kleinen Sonntagsgedanken zuzustellen. Für die rund 90 Mitarbeitenden im Heim ist er offiziell nicht verantwortlich, doch ergeben sich immer wieder Gespräche.

Die Aufgabe eines Priesters sieht er darin, für das Volk Gottes da zu sein, mit ihnen Sorgen und Nöte zu teilen, aber auch das Freudige und ihnen durch die verschiedenen Dienste (Gespräche mit Jung und Alt, Ermunterung, Sakramentenspendung) nahe zu sein. Sein Alltag als Spiritual und Pfarreiadministrator ist vielfältig, ein «bunter Katalog von priesterlichen und seelsorglichen Möglichkeiten», wie Suter es beschreibt. Zusammenfassend meint er: «Ich sehe meine Aufgabe als Priester darin, alle und alles zu begleiten, indem ich es vor Gott hinlege und mich von ihm leiten lasse.»

«Das alles hilft, um einen weiten Blick zu haben, gerade in der allfälligen Enge eines Heimes.»

Alfred Suter

Sein spirituelles Leben pflegt er durch die gemeinsamen Gottesdienste in der Hauskapelle mit seinem Vorgänger (92) und durch den Kontakt mit den Schwestern. «In den letzten Jahren sind viele von ihnen in die Ewigkeit zurückgekehrt, sie haben aber als Ordensgemeinschaft unserm Hause eine sehr spirituelle Note hinterlassen.» Daneben pflegt er Kontakt mit den Mitgliedern des Dekanates wie auch mit der Fokolarbewegung. «Wir Priester und Laien sind hier in einem weiteren Umfeld verbunden und pflegen den Austausch untereinander. Das alles hilft, um einen weiten Blick zu haben, gerade in der allfälligen Enge eines Heimes», ist Suter überzeugt.

Über das Älterwerden hat er nie gross nachgedacht. Er habe die Dinge im Vertrauen auf Gottes Vorsehung angenommen und darauf vertraut, dass Gott ihm in den dunklen Situationen des Älterwerdens beistehen werde. Heute hilft ihm der Gedanke, auch bei allfälligen Beschwerden im Heim bleiben zu können und gute Pflege zu erfahren. «Und es würde mich freuen, noch einige Zeit aktiv in der Seelsorge zu wirken.»



Ernst Heller genießt es, frei von Verpflichtungen Priester sein zu dürfen. (Bild: rs)

«Gott hat dir eine Natur geschenkt, die Freude und Zuversicht ausstrahlt. Bleibe dieser frohe Spielmann Gottes.» Diese Predigtworte von Fritz Schmid³ anlässlich der Primiz im Jahr 1980 sind programmatisch für das Priesterleben von Ernst Heller (74). Er ist bekannt für seinen Humor und sein musikalisches Talent; seine «Frieda» (Klarinette) war überall dabei. In seiner Tätigkeit für die «Information kirchliche Berufe» (IKB) konnte er während Jahren durch seine glaubwürdige Freude am Glauben junge Menschen für einen geistlichen Beruf begeistern. Als er schliesslich 1999 «Zirkuspfarrer» wurde, war er ganz in seinem Element. Er reiste kreuz und quer durch die Deutschschweiz, um Zirkusleute, Schaustellerinnen und Markthändler zu besuchen, daneben betreute er auch noch den Europapark in Rust.

Irgendwann spürte er, dass die Kräfte nachliessen. Das viele Reisen wurde ihm zu anstrengend. Adrian Bolzern erschien ihm der richtige Nachfolger. «Ich wusste, dass ich diese Chance nicht verpassen darf», erinnert sich Heller. Bolzern sagte zu und so konnte Heller ihm die Arbeit des «Zirkuspfarrers» 2014 übergeben. Den Europapark betreut er immer noch ein wenig mit. Mit der Inhaberfamilie Mack verbindet ihn eine lange Freundschaft.

Die Schwierigkeit, Nein zu sagen

Doch untätig ist Heller seitdem nicht. «Du bist Priester auf ewig nach der Ordnung Melchisedeks» (Ps 110,4) zitiert er auf die Frage, was er nun tue. «Man ist Priester bis zum Lebensende. Wenn ich gesund bin, kann ich doch nicht sagen: Ich komme das Kind nicht taufen.» Er ist Pfarrer i. R., «Pfarrer in Reichweite», wie es auf seiner Visitenkarte steht. Von überall her kommen Anfragen für Trauungen, Beerdigungen oder Haussegnungen. Viele Paare, die von

ihm getraut wurden, möchten jetzt ihr Kind von ihm taufen lassen. Daneben wird er oft in Spitäler gerufen, um Trost zu spenden.

Im Gegensatz zu früher kann er jetzt entscheiden, ob er eine Aushilfe oder eine Trauung übernehmen will. Doch Nein sagen fällt ihm schwer. «Ich kenne viel zu viele Menschen», lacht er. Besonders bei Beerdigungen bringt er es nicht über das Herz abzulehnen. «Am besten kann ich die Trauernden trösten, wenn ich zu ihnen gehe, sie tröste und mit ihnen einen würdevollen Auferstehungsgottesdienst feiere.» Er benutzt bewusst das Wort Auferstehungsfeier. «Es ist mir sehr wichtig, ihnen aus dem Glauben diese Hoffnung auf den Weg mitzugeben.»

Sein Tagesablauf ist gut strukturiert: Er steht um 6 Uhr auf und betet gleich die Laudes und feiert die heilige Messe. «Das ist «unser tägliches Brot» und ohne Brot kann ich nicht leben. Im Messopfer kann ich dem Herrgott wirklich alles übergeben, was mir Menschen anvertraut haben.» Wenn Heller verspricht, für jemanden zu beten, sind das keine leeren Worthülsen. Oft erhält er Rückmeldungen, dass ein Gebet «gewirkt» habe oder eine Krankensalbung Besserung gebracht habe; das gibt auch ihm Kraft.

«Ich bin im Altersheim angemeldet, damit ich einen Platz habe, wenn ich dann wirklich einmal alt werden sollte.»

Ernst Heller

Nach dem Frühstück erledigt er die Korrespondenz, dann kommen bereits die ersten Anrufe. Nach einem kurzen Mittagessen geht er eine Stunde spazieren, damit er genügend Bewegung hat und an der frischen Luft war. Nachmittags sichtet er die Mails und dann ist er bereits unterwegs zu einer Beerdigung, einem Taufgespräch, zu Besuchen im Altersheim usw. Brautpaare lädt er jeweils abends zu sich ein und bekocht sie. «Dabei kann man wunderbar miteinander reden und alles besprechen. Es ist schön, wenn man die Vorfreude des Brautpaares mitempfinden kann.» So sind seine Tage mehr als ausgefüllt.

Als junger Priester dachte Heller nie an die Zeit nach seiner aktiven Berufstätigkeit. Auch jetzt ist diese Zeit für ihn noch in weiter Ferne, obwohl er sich sicherheitshalber bereits in einem Altersheim angemeldet hat. «Damit ich einen Platz habe, wenn ich dann wirklich einmal alt werden sollte», schmunzelt er.

Rosmarie Schärer

³ Fritz Schmid (1931–2011) war von 1974 bis 1989 Spiritual im Priesterseminar des Bistums Basel.

«Die Anliegen sind durchaus vielfältig»

Laura Rolfes ist im Bistum Münster Referentin für die «Gruppe Senioren». Sie sucht und hält den Kontakt zu emeritierten Priestern und Seelsorgenden. Die Gespräche handeln von Problemen mit dem Hörgerät bis zur Einsamkeit im Alter.



Laura Rolfes (Jg. 1992) studierte in Bielefeld (D) Soziale Arbeit und Diakonie. Sie arbeitete zunächst mit Kindern mit sozialen und emotionalen Auffälligkeiten. Seit Ende 2018 ist sie als Referentin für die «Gruppe Senioren» im Generalvikariat in Münster tätig. (Bild: zvg)

SKZ: Was genau sind Ihre Aufgaben als Referentin für die «Gruppe Senioren» (Emeriti und Ruheständler)?

Laura Rolfes: Meine Aufgabe als Referentin für die «Gruppe Senioren» besteht grundlegend darin, Ansprechpartnerin für sämtliche aufkommende Themen und Fragen im Leben von Ruheständlerinnen und Ruheständlern zu sein. Ich nehme zunächst alle Fragen auf und versuche dann, diese zu beantworten oder gegebenenfalls an die richtige Ansprechperson weiterzuvermitteln. Ausserdem mache ich darauf aufmerksam, wie wichtig das Ausfüllen von Vorsorgevollmachten, Betreuungs- und Patientenverfügungen ist und unterstütze bei Bedarf dabei. Mein längerfristiges Ziel ist es, zu möglichst vielen Ruheständlerinnen und Ruheständlern einen guten Draht aufzubauen und somit die Hemmschwelle zur Kontaktaufnahme zu senken und so im Alltag als auch in Krisenzeiten eine Unterstützung zu sein.

Wie kommen Sie in Kontakt mit den Priestern?

Ausserhalb der Pandemie bin ich viel unterwegs. Ich stelle mich auf jährlichen Weihejahrgangstreffen vor, besuche (Emeriti-)Konveniaten, nehme an privaten Treffen mehrerer Ruheständlerinnen und Ruheständler teil usw. Zudem bin ich darauf angewiesen, dass (leitende) Pfarrer von Kirchengemeinden sich bei mir melden und mir vertraulich mitteilen, dass beispielsweise ein Emeritus in der Gemeinde oftmals einsam ist, Hilfe benötigt oder möglicherweise umziehen möchte und dabei Unterstützung benötigt. Daraufhin trete ich dann mit dem Emeritus in Kontakt und biete einen Besuch oder ein Gespräch an. Oft entstehen so ganz wunderbare Gespräche und auch längerfristige Kontakte.

Priester sind es oft gewohnt, alles selbstständig zu erledigen. Wird Ihr Angebot zur Hilfe angenommen?

Ich bemerke schon, dass die erste Kontaktaufnahme aus Eigeninitiative vielen Seelsorgenden im Ruhestand schwerfällt. Ob das damit zu tun hat, dass sie viel selbstständig gearbeitet haben, kann ich nicht sagen. Im Gegensatz dazu fällt mir aber positiv auf, dass nach der ersten Kontaktaufnahme in aller Regel ein angenehmer und offener Kontakt zustande kommt. Bisher waren alle Ruheständlerinnen und Ruheständler nach meinem Besuch positiv gestimmt und baten mich um einen weiteren Besuch.

Was sind die häufigsten Anliegen respektive Gesprächsthemen?

Die Anliegen der Ruheständlerinnen und Ruheständler sind durchaus vielfältig. Das Spektrum reicht von Vereinsamung über Probleme mit der Krankenversicherung oder dem Umzug in eine seniorengerechte Wohnung bis hin zu Fragen zum Beantragen eines Hörgeräts oder auch hoher Verschuldung. Die Themen sind so vielfältig, dass ich sie nicht alleine bearbeiten kann. Dafür baue ich dann Brücken zu anderen Institutionen und Einrichtungen und bleibe auch dann nach wie vor Ansprechpartnerin.

Nach der Aufgabe der Pfarrstelle verlieren viele Priester ihr Beziehungsnetz, da sie wegziehen ...

Das finde ich persönlich sehr tragisch. Kürzlich bin ich selbst 70 km weit weggezogen und habe bis heute Schwierigkeiten damit, Kontakte im neuen Wohnort zu knüpfen, und ich bin 29. Wie soll es dann einem 75- oder

80-jährigen Priester ergehen? Den Status des allseits bekannten leitenden Pfarrers der Gemeinde hat er im neuen Wohnort nicht mehr, wodurch unzählige Kontakte wegfallen. Selbst ein «Guten Morgen Herr Pastor» auf dem Weg zum Bäcker fällt morgens aus, da im neuen Wohnort oftmals nur wenig bis keine Kontakte vorhanden sind. Da ist es nur verständlich, dass es häufig zur Vereinsamung kommt. Ich finde das sehr schade, da die Priester ihr Leben lang für ihre Mitmenschen und Gemeindemitglieder im Einsatz waren und im Alter nicht selten nur wenig zurückbekommen. Umso froher bin ich, dass meine Stelle geschaffen wurde und ich, wenn auch nur im Ansatz, dagegen wirken kann.

Mit zunehmendem Alter resp. zunehmender Gebrechlichkeit fällt es vielen Menschen schwer, Gottesdienste zu besuchen oder regelmässig zu beten. Wie erleben Sie dies bei den Priestern, mit denen Sie in Kontakt stehen?

Im Alter wird der Gang zum Gottesdienst immer beschwerlicher, das höre ich auch häufig. In den meisten

«Oft entstehen so ganz wunderbare Gespräche und auch längerfristige Kontakte.»

Laura Rolfes

Fällen ist dies für die Ruheständlerinnen und Ruheständler jedoch kein Hindernis. Einige nehmen sich einen Rollator zur Unterstützung, andere einen (elektrischen) Rollstuhl, wieder andere lassen sich von Bekannten fahren. Ich nehme wahr, dass die meisten Emeriti bis ins hohe Alter stark an ihrem Glauben und ihrer Berufung festhalten, sodass regelmässige Gottesdienste und Gebete so lange wie irgend möglich ein fester Bestandteil des Alltags bleiben.

Denken Sie, dass auch andere Diözesen eine Stelle für die «Gruppe Senioren» schaffen sollen oder sehen Sie noch andere Möglichkeiten für die Begleitung von Priestern im Ruhestand?

Viele andere Diözesen haben bereits eine Stelle für die «Gruppe Senioren» eingerichtet. Die Bezeichnung dieser Stelle ist überall ein wenig anders und auch die Aufgabengebiete unterscheiden sich. Aufgrund meiner «sozialarbeiterischen Herkunft» arbeite ich dementsprechend nach dem Motto «Hilfe zur Selbsthilfe». Ich versuche, die Ressourcen der Ruheständlerinnen und Ruheständler zu (re-)aktiveren und helfe wenn möglich beim Aufbau eines Beziehungsnetzwerkes. Durch Gespräche mit Beauftragten aus anderen Diözesen weiss ich, dass die Vorgehens-

weise sich immer etwas unterscheiden kann. Das Ziel von allen Beauftragten ist aber wohl das Gleiche: Ansprechperson für Ruheständlerinnen und Ruheständler zu sein und denen, die ihr Leben lang für die Gemeinde da waren, etwas zurückzugeben.

Was könnten einzelne Seelsorgende oder das Bistum dazu beitragen, dass Priester im Alter nicht einsam werden?

Es fängt oft schon bei den Kleinigkeiten an. Jede und jeder von uns kann überlegen, welche Pfarrer schon einmal in der Pfarrei tätig waren, wie alt sie nun wohl sein mögen und wo sie wohnen. Möglicherweise sind sie bereits emeritiert und an einen neuen Wohnort gezogen. Diesen Priestern einfach einmal einen Gruss aus der alten Gemeinde zukommen zu lassen, löst ganz bestimmt grosse Freude bei ihnen aus. Das Bistum kann ebenfalls tätig werden und eine Art «Besuchsdienst» ins Leben rufen. Dieser Besuchsdienst wird aus Freiwilligen gebildet, wovon jede und jeder einen Teil des Bistums zugeweiht bekommt und dort für regelmässige Anrufe und Besuche bei Emeriti zuständig ist. So kommen regelmässige Kontakte zustande und die älteren Priester haben eine Ansprechperson vom Bistum, um Fragen zu stellen und Sorgen anzusprechen. Im besten Falle arbeiten die Freiwilligen mit einer hauptberuflichen Stelle wie meiner zusammen und können so Hand in Hand für eine gute Versorgung von Emeriti zusammenarbeiten. Diese Art von «Besuchsdienst» soll es in Zukunft auch bei uns im Bistum geben und steht bereits in Planung.

Können Sie eine besondere Begegnung mit uns teilen?

Ich erinnere mich gerne an den Besuch bei einem 94-jährigen Priester, der alleine in seiner grossen Wohnung lebt. Wir unterhielten uns wunderbar und um die Mittagszeit teilte er mir mit, er habe Spargel gekauft und würde uns jetzt Spargel und Kartoffeln kochen. Ich war total überrascht und gleichzeitig beeindruckt. Der Spargel war nämlich köstlich und die Kartoffeln wurden nicht geschält, sondern mit einer harten Bürste geschrubbt. «Schrubbers» nannte er die Kartoffeln und mit geschmolzener Butter darüber war das Essen abgerundet. Im Winter des gleichen Jahres besuchte ich den Priester erneut. Extra für unser Treffen hatte er Spargel vom Frühjahr eingefroren, um uns erneut das leckere Gericht zu kochen. Es war wieder ein wunderbares Treffen mit tiefgehenden Gesprächen und köstlichem Essen. Auch das nächste Treffen ist schon geplant, ich freue mich schon sehr darauf. Und «Schrubbers» stehen seither regelmässig bei mir auf dem Mittagstisch.

Interview: Rosmarie Schärer

Pensionierungsvorbereitung beginnt im Kopf

Viele Priester machen sich über ihre Pensionierung keine Gedanken: Sie vertrauen auf Gottes Vorsehung, wollen bis zuletzt aktiv bleiben, rechnen nicht damit, alt zu werden oder leben ganz in der Gegenwart.



Frieda Waldispühl Zindel (Jg. 1960) ist ausgebildete Pflegefachfrau BScN und Care Managerin MAS FH. Bis Ende Mai 2020 war sie Bereichsleiterin Freiwillige beim Schweizerischen Roten Kreuz Zug. Als freischaffende Referentin bietet sie u. a. bei Pro Senectute Kanton Luzern Seminare zur Pensionierungsvorbereitung an.

Bei der Pensionierungsvorbereitung werden alle Menschen mit zentralen Lebensfragen konfrontiert. Die Pflege der körperlichen und mentalen Gesundheit sowie der sozialen Kontakte ist auch bei Priestern der wesentlichste Aspekt der Altersvorsorge. Zudem muss sich der Priester Gedanken zu seiner künftigen Rolle in der Gemeinschaft machen.

Beim Thema Altersvorsorge stehen meistens finanzielle Aspekte im Vordergrund. Eine hohe Rente ist für den Ruhestand aber nur die halbe Miete. Die finanzielle Altersvorsorge steht auf drei Säulen; gute, tragfähige Beziehungen bilden die vierte Säule. Wie kann man sich eine solche stabile «vierte Säule» für den Ruhestand aufbauen?

Stressniveau im Auge behalten

Laut der Schweizerischen Gesundheitsbefragung beschwerten sich Schweizer Erwerbstätige immer stärker über wachsenden Stress bei der Arbeit. Auch die Belastungen im Priesteramt sind stark gewachsen. Zur Altersvorsorge gehört es, den Level an schädlichem Stress während der Arbeitstätigkeit möglichst tief zu halten. Dies gilt vor allem auch, wenn man nach dem 65. Lebensjahr noch weiterarbeitet, was viele Priester

«Es kann aber auch zu einem regelrechten

Pensionierungsschock kommen.»

Frieda Waldispühl Zindel

machen. Der meist späte Antritt des Ruhestands birgt besondere Herausforderungen. Wenn ältere Priester bereit sind, länger die volle Pfarrverantwortung zu tragen, stellen sie damit die Seelsorge in den Gemeinden sicher. Sie werden dringend gebraucht, aber wissen gleichzeitig, dass sie für die Zeit danach planen sollten, unabhängig davon, ob sie in der Gemeinde bleiben oder anderenorts einen Wohnsitz nehmen. Je älter die Priester beim Ortswechsel sind, desto schwieriger ist aber die Integration am neuen Wohnort. Das Loslassen fällt dann umso schwe-

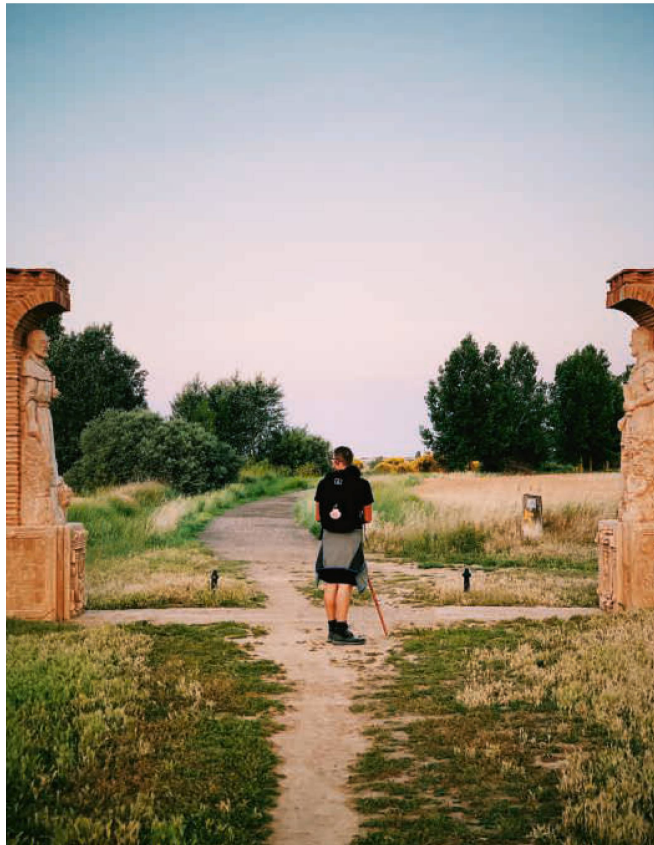
rer. Der Übergang in die Pension wird für Priester und Pfarrei leichter, wenn engagierte Leute in der Gemeinde mitwirken. Denn so ruht die Verantwortung für das Leben in der Pfarrei auf mehreren Schultern.

Einen Plan für den Ruhestand erstellen

Ideal ist, wenn man bereits im Alter von 50 oder 55 Jahren mit der Planung des neuen Lebensabschnittes «Ruhestand» beginnt und sich dabei überlegt, was man während der dritten und vierten Lebensphase tun will. Nach dem Wegfall der seelsorgerischen Arbeit kann ein Vakuum entstehen und das Selbstverständnis beeinträchtigen. Priester müssen sich hier Gedanken machen, welche Rolle sie künftig in der Gesellschaft einnehmen oder eben nicht mehr möchten. Man wird auf einen Schlag weniger gebraucht und ist nicht mehr so wichtig. So kann ein kritischer Lebensübergang, ein Gefühl der Unterforderung und Leere entstehen. Es kann aber auch zu einem regelrechten Pensionierungsschock kommen: Die plötzlichen Freiheiten, die reichliche selbstbestimmte Zeit können auch überfordern. Kursteilnehmende haben mich auch schon gefragt: Habe ich etwas verpasst im Leben? Und falls dem so ist, muss ich alles Verpasste nachholen? Sich diesen Fragen zu stellen, ist ein langfristiger Prozess, der nicht erst bei der Pensionierung ausgelöst werden sollte.

Soziale Kontakte pflegen

Mit der Pensionierung verliert man die soziale Umgebung des Arbeitsplatzes und auch die bisherige Tagesstruktur. Es gilt auch hier, sich frühzeitig zu überlegen, mit wem man nach der Pensionierung in Kontakt bleiben will und kann. Wenn ein guter Kollege weiterarbeitet und man selbst pensioniert wird, kann dies beispielsweise eine Herausforderung sein, da sich der Lebensinhalt verändert. Nehmen Sie sich vermehrt Zeit für ihre Verwandten und Bekannten, pflegen Sie Freundschaften. Gerade die Pfarreien bieten viele Kontaktmöglichkeiten, die ein pensionierter Priester nun von der anderen Seite her kennenlernen darf.



Die Pensionierung führt nicht in eine Sackgasse, sondern ist der Aufbruch in einen neuen Lebensabschnitt. (Bild: Jon Tyson)

Pensionierungsvorbereitung. Als Faktoren gelten zum Beispiel eine gesunde Ernährung, körperliche Fitness und ein guter, erholsamer Schlaf. Spiritualität kann ein wichtiger Faktor sein. Seelsorgerisch Tätige sehen sich als Teil in einem grösseren Ganzen und ruhen im Allgemeinen mehr in sich selbst. Gute Voraussetzungen für ein erfülltes Alter.

Ein anderer prägender Aspekt ist das Bild, das man vom Altern hat. Hat sich ein Defizit-Modell im Kopf festgesetzt und wähnt man sich bereits mit einem Bein im Altersheim? Es lohnt sich, seine Einstellung zur Pensionierung bewusst so zu formen, dass sie aufbauend und motivierend wirkt. Der Fokus soll auf die bleibenden Fähigkeiten wie Humor, Empathie, Lernfähigkeit, Belastbarkeit oder Aufnahmefähigkeit gerichtet sein. Verlustängste bewirken, dass man die Palette von Wahlmöglichkeiten bewusst oder unbewusst selbst einschränkt. Denn Altern ist ein lebenslanger Prozess, der immer wieder neue Chancen hervorbringt.

Frieda Waldispühl Zindel

Pro Senectute bietet verschiedene Pensionierungsvorbereitungen an. Speziell empfohlen seien hier die Seminare für Alleinstehende oder spezifische Firmenseminare. So hat zum Beispiel das Bistum Basel für seine seelsorgerisch Tätigen eine massgeschneiderte Pensionierungsvorbereitung organisiert. Weitere Informationen unter www.lu.prosenectute.ch/de/freizeit/vorbereitung-pensionierung

Gesundheit erhalten, Resilienz stärken

Mit dem Älterwerden bekommen die Gesundheit und der Umgang mit deren Beeinträchtigungen einen immer wichtigeren Stellenwert. Die lebenslange Vorsorge für die eigene körperliche und psychische Gesundheit gehört unabdingbar zur

Impressum

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge sowie amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Erscheint zweiwöchentlich, jeweils donnerstags (an Feiertagen freitags), Doppelnummern im Juli, Oktober und Dezember

Auflage: 1545 Expl., WEMF-beglaubigt

Anschrift/Redaktion

Arsenalstrasse 24
6011 Kriens LU
Tel. 041 318 34 97
redaktion@kirchenzeitung.ch
www.kirchenzeitung.ch

Leitende Fachredaktorin
Dr. Maria Hässig (mh)

Fachredaktorin
Mth Rosmarie Schärer (rs)

Produzentin/Geschäftsführerin
Brigitte Burri (bb)

Herausgeber

Die Bischöfe von Basel, Chur und St. Gallen

Herausgeberkommission

Die Generalvikare:
Dr. Markus Thürig (Solothurn)
vakant (Chur)
Guido Scherrer (St. Gallen)

Redaktionskommission

Pfr. Heinz Angehrn (Malvaglia)
Pfr. Dr. Roland Graf (Unteriberg)
Dr. Thomas Markus Meier (Obergösgen)
Silvia Balmer Tomassini (Buchs AG)

Abo-Service

Tel. 041 318 34 96
abo@kirchenzeitung.ch

Einzelnummer CHF 9, Doppelnummer CHF 15 (exkl. Versand), Jahres-Abo Inland CHF 169

(Ausland CHF 199), Jahres-Abo Studierende CHF 98 (Ausland CHF 128), Kennenlern-Abo (4 Ausgaben) CHF 35, 5er-Jahres-Abo (für Institutionen) CHF 591, Gönner-Abo ab CHF 199.

Abonnenten erhalten Zugriff auf das Digitalangebot der SKZ (E-Paper; weiterführende Artikel, Dossiers, Archiv) unter www.kirchenzeitung.ch

Inserate-Service

Tel. 041 318 34 85
inserate@kirchenzeitung.ch

Druck und Verlag

Brunner Medien AG, Kriens
www.bag.ch

Für unverlangte Einsendungen wird keine Haftung übernommen. Für einverlangtes Material gehen alle Rechte an die Herausgeber über. Die Wiedergabe von Beiträgen (Print und Online), auch auszugsweise, ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion gestattet. Amtliche Mitteilungen verantwortet die publizierende Institution.

Kontemplation als Ursprung und Ziel

Am 6. August feiert der Dominikanerorden den 800. Todestag seines Ordensgründers Dominikus. Sein Grundanliegen ist auch heute noch die Predigt und das Seelenheil der Menschen.



Dr. Anton Milh OP (Jg. 1992) ist Dominikaner der belgischen Provinz. Er studierte Theologie in Leuven (B) und promovierte 2020 in Kirchengeschichte. Derzeit lebt und arbeitet er in Freiburg i. Ü.

Das Konzilsdekret über die zeitgemässe Erneuerung des Ordenslebens «Perfectae Caritatis» stellt in seinem einleitenden Absatz fest, dass sich Männer und Frauen seit den Anfängen der Kirche zu einer radikaleren Nachfolge Christi berufen fühlten, entweder allein oder in Gemeinschaft. «So erwuchs nach göttlichem Ratschluss eine wunderbare Vielfalt von Ordensgemeinschaften.» Aber kann das, was das Konzil hier positiv formuliert – «eine wunderbare Vielfalt» –, nicht auch anders verstanden werden, nämlich als Spaltung und Fragmentierung? Sind all diese religiösen Lebensformen wirklich notwendig? Sind viele von ihnen nicht nur Relikte aus der Vergangenheit, die in der Zukunft keine Existenzberechtigung mehr haben? Und nach welchen Kriterien kann diese Existenzberechtigung bestimmt werden? Der Dominikaner und Kirchenhistoriker Isnard Frank hat festgestellt, dass «jede Ordensform in der Kirche, die einmal im Laufe der Kirchengeschichte als Antwort auf eine prophetisch begriffene Funktion in der Kirche entstanden ist, solange das Recht zu bestehen hat, als sie dem eigenen Ursprung treu bleibt»¹. Unter «Ursprung» verstehen wir hier sowohl den Boden, den Humus, aus dem eine Ordensform wachsen konnte, als auch ihr Ziel, das, wonach ihre Zweige sich ausstrecken. In diesem Jahr, in dem der Orden der Prediger den 800. Todestag («dies natalis») seines Gründers Dominikus feiert, wollen wir über seinen Ursprung und sein Ziel und damit über seine Existenzberechtigung für die Zukunft nachdenken.

Die Kontemplation des Dominikus

Dominikus hat etwas Ungreifbares an sich. Im Gegensatz zu anderen Ordensgründern – wie Benedikt und Franziskus – sind die Schriften des Dominikus kaum erhalten geblieben. Das Schreiben seiner Geschichte ist daher wie ein Puzzle. Wir wissen, dass er schon in jungen Jahren ein eifriges religiöses Leben führte. Anfang der 1190er-Jahre trat er dem reformierten Domkapitel von Osma (E) bei. Jordan von Sachsen, der spätere Nachfolger von Dominikus als Ordensmeister, betont in seinem Büchlein «Von den

Anfängen des Predigerordens», wie Dominikus die Gebetsdimension des kanonischen Lebens zu verwirklichen wusste. Er verbrachte Tage und Nächte im Gebet und erhielt die Gabe der Tränen. In den Jahren 1203 bis 1205 begleitete Dominikus seinen Bischof Diego mehrmals auf diplomatischen Reisen in den Norden. Sie reisten durch Südfrankreich, wo die albigensische Häresie wütete. Diego und Dominikus erkannten, dass sie in dieser Region mehr gebraucht wurden als in ihrem eigenen spanischen Bistum. Sie schlossen sich den Zisterziensern an, die vom Papst beauftragt waren, in der Region zu predigen. Nach dem Tod von Diego wurde Dominikus zum Dreh- und Angelpunkt dieser Predigtmission. Angezogen von seiner Heiligkeit schlossen sich ihm junge Männer an, und in der Diözese Toulouse erlangten sie die Anerkennung als eine Gemeinschaft von Predigern. In einer Reihe von päpstlichen Bullen in den Jahren 1216 und 1217 wurden Dominikus und seine Anhänger als «predicatores» anerkannt und dem weltweiten Episkopat empfohlen: Der Predigerorden war geboren. Der Erfolg stieg Dominikus jedoch nicht zu Kopf: Er betrachtete sich selbst nur als Diener, als ein Instrument. Die ersten Brüder erzählen, wie Dominikus die Nacht im Gebet verbrachte oder seine Reise unterbrach, um zum Herrn zu beten. Seine Predigt blieb in der Kontemplation verwurzelt.

Die Predigt für das Seelenheil

In den Jahren 1220 und 1221 fanden die ersten Generalkapitel des Ordens statt, in Anwesenheit des Ordensmeisters Dominikus. Die erste Fassung des Grundgesetzes des Ordens, die Konstitutionen, enthielt also seine Grundintention. Im Vorwort zu den Konstitutionen wird das Ziel des Ordens wie folgt beschrieben: «Unser Orden war von Anfang an dafür bekannt, besonders für die Predigt und das Seelenheil gegründet worden zu sein.»² Auch in den Konstitutionen von 1932, in denen ihre historische Struktur zugunsten der Einheitlichkeit mit dem Codex des kanonischen Rechts von 1917 überarbeitet wurde, wurde diese Formulierung des Zieles des Ordens beibehalten.

¹ Frank, Isnard W., Charisma in Verfassung. Dominikus und der Predigerorden (DQZ 22), Leipzig 2021, 122–123.

² Hoyer, Wolfram (Hg.), Jordan von Sachsen. Ordensmeister, Geschichtsmeister, Beter. Eine Textsammlung (DQZ 3), Leipzig 2002, 35.

ten. In den nachkonziliaren Konstitutionen erhielt sie in der sogenannten «constitutio fundamentalis» wieder einen prominenteren Platz.

Um die Maxime «die Predigt und das Seelenheil» (oft übersetzt als «Predigt für das Seelenheil») zu verdeutlichen, ist es hilfreich, kurz auf ihre drei konstitutiven Teile einzugehen.

Da ist zunächst die Predigt. Diese schliesst die klassische Verkündigung in der Liturgie ein, ist aber nicht auf sie beschränkt. Predigen sollte «verbo et exemplo» sein. Dies bedeutet nicht nur, dass Worte und Taten des Predigers im Einklang sein sollen, sondern auch, dass die Predigt sowohl durch Worte als auch durch Taten erfolgt. Man muss hier nur an die Gemälde von Fra Angelico denken, die ohne Worte so viele Menschen zu einem tieferen Glauben bringen konnten. Oder das soziale Engagement von Bartolomé de las Casas sowie in jüngerer Zeit jenes von Frei Betto.³

Um den zweiten Punkt zu illustrieren, den des vermittelten Heils, können wir uns auf das Werk des dominikanischen Theologen Thomas von Aquin beziehen. Er schreibt, dass die Fülle der Gnade in Christus auf zwei Arten in uns überfließt: durch sein Handeln im Geist (die Sakramente) und durch seine Lehre (die Predigt). An dieser doppelten Art des gnädigen Handelns hat er seine Apostel teilhaben lassen. Auch Dominikus und seine Brüder nehmen an dieser Heilmision teil. Dominikus machte sich den Dienst der Versöhnung zu eigen, zu dem die Gemeinde von Gott berufen ist, weil Gott selbst uns durch seinen Sohn mit sich versöhnt hat (2 Kor 5,8–20). Dominikus wollte Versöhnung bringen: dem Menschen mit sich selbst und mit Gott, den Menschen untereinander und mit der Kirche.

Der Dienst der Versöhnung bringt uns zum dritten Punkt der Maxime, nämlich zu den «Seelen» – den Menschen –, an die sich die dominikanische Verkündigung richtet. Das Generalkapitel von Ávila (1986) bezeichnete Dominikus als einen «Grenzgänger» und rief die Brüder auf, in seine Fussstapfen zu treten und vor allem an den Grenzen zu predigen. Fünf Arten von Grenzen werden beschrieben: die Grenze zwischen Leben und Tod, die Grenze zwischen Menschlichkeit



Hl. Dominikus von Fra Angelico (ca. 1395–1455), Freskenzyklus im Dominikanerkloster San Marco in Florenz, Szene: Verspottung Christi (ca. 1437–1446). (Bild: Wikipedia)

und Unmenschlichkeit, die Grenze der christlichen Erfahrung, die Grenze der religiösen Erfahrung und die Grenze der Kirche. Beispiele für diese unterschiedlichen Abgrenzungen zu nennen, würde hier zu weit führen, aber der Leitgedanke ist, dass sich die dominikanische Verkündigung nicht in erster Linie an die bereits «treuen» Gläubigen wendet, sondern an jene Menschen, die aufgrund ihres Leidens, ihrer Unterdrückung oder ihres soziokulturellen und religiösen (oder nichtreligiösen) Hintergrunds in Distanz zu Kirche und Glauben stehen.

Von Kontemplation zu Kontemplation

Der heilige Thomas drückt die Besonderheit des Predigerordens als «Kontemplation und Weitergabe der Früchte dieser Kontemplation an andere» aus. Wie wir gesehen haben, geht diese Besonderheit als Aufgabe und Charisma auf die historische Gestalt des Dominikus zurück. Die Kontemplation ist nicht nur der Ursprung, von dem jede Predigtstätigkeit ausgeht, sondern sie ist auch ihr Endziel. Die Früchte der eigenen Kontemplation werden anderen verkündet, sodass sie ihrerseits zur Kontemplation gelangen. Insofern der Orden heute diesem Ideal der Kontemplation entspricht, ist seine Rolle für die Zukunft nicht erschöpft.

Anton Milh

Der heilige Dominikus wurde um 1170 in Caleruega (E) geboren. Er gründete den Predigerorden (Ordo Praedicatorum), meist Dominikaner genannt. Am 6. August 1221 starb er in Bologna (I). Dominikus wurde 1234 von Papst Gregor IX. heiliggesprochen. Er ist Schutzpatron u. a. der Astronomen, der Wissenschaftler, der fälschlich Angeklagten und der Städte Bologna, Madrid und Córdoba.

³ Frei Betto OP (*1944) ist einer der wichtigsten Befreiungstheologen Lateinamerikas.

Amtliche Mitteilungen

BISTUM BASEL

Das Kirchenvolk soll bei der Erneuerung mitreden

Papst Franziskus will möglichst viele der weltweit 1,4 Mia. Katholiken und Katholikinnen in die Kirchenentwicklung einbeziehen – davon auch 1,1 Mio. Gläubige des Bistums Basel. Am 17. Oktober startet eine weltweite Befragung. Die Resultate werden an der Bischofssynode 2023 in Rom diskutiert.

Für Bischof Felix Gmür kommt die Initiative des Papstes zum richtigen Zeitpunkt, denn viele Gläubige, Gemeinschaften und Gruppierungen suchen nach Wegen der Erneuerung. Bereits zuvor hatte der Bischof dafür eine Steuerungsgruppe eingesetzt.

Damit die Befragung professionell und möglichst unabhängig erfolgt, engagiert das Bistum das Forschungsinstitut gfs.bern. Eine Kampagne soll möglichst viele Gläubige zur Teilnahme motivieren.

Die Ergebnisse werden im Frühjahr 2022 kommuniziert und zusammen mit den Resultaten der anderen Diözesen durch die Schweizer Bischofskonferenz nach Rom geschickt.

Übersicht Gesamtprozess unter www.kirchenzeitung.ch

Kommunikationsstelle der Diözese

BISTUM CHUR

Ernennungen

Diözesanbischof Dr. Joseph Maria Bonnemain ernannte auf den 01.06.:

- *Generalvikar Luis Varandas* zum Präsidenten der Diözesanen Kommission für den Ständigen Diakonat.

Diözesanbischof Dr. Joseph Maria Bonnemain ernannte auf den 01.07.:

- *Andreas M. Fuchs* zum Bischofsvikar für die Fremdsprachigenseelsorge bzw. für die interkulturelle Pastoral sowie für das geweihte Leben;
- *Dr. Brigitte Fischer Züger* zur Co-Leiterin der Stabsstelle Personal des Bistums Chur und Bereichsleiterin Personal im Generalvikariat der Bistumsregion Urschweiz;
- *Diakon Urs Länzlinger* zum Co-Leiter der Stabsstelle Personal des Bistums Chur und Bereichsleiter Personal im Generalvikariat der Bistumsregion Zürich-Glarus.

Der Generalvikar und Moderator Curiae Jürg Stuker, die Generalvikare Peter Camenzind und Luis Varandas bilden zusammen mit Bischofsvikar Andreas M. Fuchs, den Leitern der Stabsstelle Personal, Dr. Brigitte Fischer Züger und Diakon Urs Länzlinger, sowie mit der Kanzlerin des Bistums Chur, Donata Bricci, vorerst den Bischofsrat.

Diözesanbischof Dr. Joseph Maria Bonnemain ernannte auf den 01.07. zu neuen Mitgliedern des Administrationsrates des Bistums Chur:

- *Generalvikar Jürg Stuker*, Chur
- *Livio Zanetti*, Landquart.

Weiter ernannte Diözesanbischof Dr. Joseph Maria Bonnemain:

- *P. Alistair Gogodo CMM* zum Pfarradministrator der Pfarreien hl. Herz Jesu in Flüelen und hl. Josef in Sisikon;
- *Dr. Liviu Jitianu* zum Pfarrer der Pfarrei Erlöser in Zürich-Riesbach;
- *P. Damian Weber CMM* zum mitarbeitenden Priester in den Pfarreien hl. Herz Jesu in Flüelen und hl. Josef in Sisikon.

Nach Ablauf der bisherigen Amtsdauer erneuerte Diözesanbischof Dr. Joseph Maria Bonnemain die Ernennung für:

- *Don Witold Kopec* als Pfarrer der Pfarrei San Vittore Mauro in Poschiavo und zum Administrator der Kaplanei S. Antonio d.P. in Cologna GR;
- *Hannes Rathgeb* als Pfarradministrator der Pfarrei hl. Konrad in Zürich-Albisrieden.

Missio canonica

Nach Ablauf der bisherigen Beauftragung erneuerte Diözesanbischof Dr. Joseph Maria Bonnemain die bischöfliche Beauftragung (missio canonica) für:

- *Daniela Scheidegger-Schmidmeister* als Pfarreibeauftragte der Pfarrei hl. Konrad in Zürich-Albisrieden;
- *Kerstin Willems* als Leiterin der Polizeiseelsorge Zürich.

Im Herrn verstorben

Sur Giusep Cathomas, Pfarrer i.R., wurde am 7. September 1933 in Surrein GR geboren und am 19. März 1959 in Chur zum Priester geweiht. Nach seiner Priesterweihe amtierte er von 1959 bis 1976 als Pfarrer in Tersnaus-Camuns GR. Ab dem Jahr 1970 übernahm er bis zum Jahr 1976 zusätzlich die Aufgabe als Pfarradministrator in Surcasti GR. Im Jahr 1976 wurde er zum Pfarrer von Tujetsch und Sedrun GR ernannt. Dort wirkte er bis zum Jahr 1989, als er zum Pfarrer von Breil/Brigels GR ernannt wurde. Im Jahr 2001 trat er in den Ruhestand, den er zuerst in Rabius GR verbrachte und ab dem Jahr 2016 in der Casa S. Martin in Trun GR. Dort verstarb er am 11. Juni 2021. Der Beerdigungsgottesdienst mit anschliessender Beisetzung auf dem Friedhof der Pfarrkirche S. Placi in Surrein fand am 15. Juni 2021 in der Pfarrkirche Surrein statt.

Ausschreibung

Die Pfarrei hl. Antonius v.P. in Bauma ZH wird auf den 1. August 2021 oder nach Vereinbarung für einen Pfarrer bzw. Pfarradministrator oder eine/n Pfarreibeauftragte/n ausgeschrieben.

Interessenten sind gebeten, sich bis zum 27. Juli 2021 beim Bischöflichen Ordinariat, Stabsstelle Personal, Hof 19, 7000 Chur, personal@bistum-chur.ch, zu melden.

Bischöfliche Kanzlei Chur

BISTUM LAUSANNE-GENF-FREIBURG

Ernennungen

(Abkürzungen: ST = Seelsorgeteam; SE = Seelsorgeeinheit)

Mgr Charles Morerod ernannte:

- *Neringa Blanc*, Ayent, zur pastoralen Animatorin im Dienst des Département de formation et d'accompagnement des 15–25 ans de l'Église catholique dans le canton de Vaud für die Jugendpastoral in Lausanne zu 60 % ab 01.07.;
- *Abbé Jean Burin des Roziers*, Rolle, zum Pfarrer der Pfarrei in Cossonay im Dienst der SE Dent-de-Vaulion zu 100 % ab 01.09.;
- *Abbé Pontien Bushishi*, Lausanne, zum Moderator des Priesterteams in solidum und des STs der SE Lausanne-Nord zu 100 % ab 01.09.;
- *Abbé Gérald Carrel*, Lausanne, zum Seelsorger im Dienst des Département de la pastorale des milieux de la santé de l'Église catholique dans le canton de Vaud für die ökumenische Heimseelsorge in der Region von Lausanne zu 40 % ab 01.09.;
- *Hélène Chevrier Breurec*, Pontcharra (F), zur Ausbilderin in Katechese im Dienst des Département de formation et d'accompagnement des 0–15 ans de l'Église catholique dans le canton de Vaud der kantonalen Katechese zu 90 % vom 01.09.2021 bis 31.08.2022.;
- *Morgana Delore*, Lausanne, zur pastoralen Animatorin im Dienst des Département de formation et d'accompagnement des 15–25 ans de l'Église catholique dans le canton de Vaud im Dienst der Jugendpastoral für die SE Riviera-Pays-d'Enhaut et Grand-Vevey zu 50 % ab 01.07.;
- *Abbé Joseph Demierre*, Domdidier, zum mitarbeitenden Priester im Dienst der SE Prilly-Prélaz zu 60 % und zum mitarbeitenden Priester im Dienst der SE Renens-Bussigny zu 40 % ab 01.09.;
- *Abbé Pascal Desthieux*, Genf, zum Pfarradministrator der Pfarrei Sainte-Clotilde Genf ab 10.06.;
- *Stéphane Ernst*, Morges, zum Seelsorger im Dienst des Département de formation et d'accompagnement des 15–25 ans de l'Église catholique dans le canton de Vaud zu 80 %; im Dienst der ökumenischen Seelsorge am Gymnasium von Chamblandes zu 20 %, am Gymnasium von Morges zu 30 % und am Gymnasium von Bugnon zu 30 % ab 01.09.;
- *Monseigneur Pierre Farine*, Genf, zum Ehrendomherrn des Domkapitels von St. Nikolaus;
- *Maria Chiara Fasani*, Bussigny, zur pastoralen Animatorin im Dienst des Département Solidarités de l'Église catholique dans le canton de Vaud im Dienst der Strassen- und Sozialpastoral in Lausanne zu 60 % und in der ökumenischen Seelsorge für Einrichtungen für platzierte Minderjährige in der Justizvollzugsanstalt für Minderjährige und junge Erwachsene «Aux Léchaies» in Palézieux zu 20 % ab 01.07.;
- *Marie-Claude Favre*, Étagnières, zur Seelsorgerin im Dienst des Département de formation et d'accompagnement des 0–15 ans de l'Église catholique dans le canton de Vaud für die ökumenische Seelsorge für Menschen mit Behinderungen in der Cité du Genèvevri in Saint-Légier zu 40 % ab 01.09.;
- *Abbé José Fernandez*, Pully, zum Direktor der katholischen spanischsprachigen Mission des Kantons Waadt zu 80 % und zum mitarbeitenden Priester im Dienst der SE Lausanne-Lac zu 20 % ab 01.09.;
- *Abbé Jean-René Fracheboud*, zum Ehrendomherrn des Domkapitels von St. Nikolaus;
- *Abbé Théotime Gatete*, Yverdon-les-Bains, zum Kaplan der italienischen katholischen Mission von Yverdon-les-Bains zu 30 % ab 01.09.;
- *Abbé Jean Glasson*, Givisiez, zum Priester der Pfarreien der SE Grand-Vevey und zum Moderator des STs zu 100 % ab 01.09.;
- *Marie-Noëlle Gléron*, Vevey, zur Koordinatorin der Katechese im Dienst der SE Grand-Vevey zu 50 % vom 01.09.2021 bis 31.08.2022.;
- *Abbé Luigi Griffa*, Lausanne, zum Moderator des Priesterteams in solidum und des STs der SE Gros-de-Vaud zu 100 % ab 01.09.;
- *Abbé Olivier Jouffroy*, Le Landeron, zum Priester der Pfarreien von Vallorbe und des Vallée de Joux zu 100 % ab 01.09.;
- *Abbé Régis Kabanda*, Lausanne, zum Mitglied des Priesterteams in solidum und des STs der SE La Venoge-L'Aubonne zu 50 % sowie zum Kaplan der italienischen katholischen Missionen von Morges und Nyon zu 50 % ab 01.09.;
- *Abbé Charles Kazadi Katal Matunga*, Yverdon-les-Bains, zum mitarbeitenden Priester im Dienst der SE Saint-Pierrelles-Roches zu 100 % ab 01.09.;
- *Abbé Godfroy Kouegan*, Échallens, zum Mitglied des Priesterteams in solidum und des STs der SE Gros-de-Vaud zu 100 % ab 01.09.;
- *Agnieszka Lubojemska*, Romainmôtier, zur pastoralen Animatorin im Dienst des Département Solidarités de l'Église catholique dans le canton de Vaud in der Strassen- und Sozialpastoral der SE Chasseron-Lac zu 50 % und zur Seelsorgerin im Dienst des Département de la pastorale des milieux de la santé de l'Église catholique dans le canton de Vaud in der ökumenischen Spitalseelsorge des CHUV zu 50 % ab 01.09.;
- *Abbé Nicolas-Pierre Maillat*, Lausanne, zum Mitglied des Priesterteams in solidum des STs der SE Lausanne-Nord zu 100 % ab 01.09.;
- *Abbé Philippe Matthey*, Grand-Lancy, zum nicht residierenden Domherrn des Domkapitels von St. Nikolaus;
- *Abbé Pawel Mendyk*, Montreux, zum mitarbeitenden Priester im Dienste der SE Riviera-Pays-d'Enhaut zu 70 % und zum mitarbeitenden Priester für die katholische polnische Gemeinschaft des Kantons Waadt zu 30 % ab 01.09.;

- *Sr. Marie du Sacré-Cœur (Marie-Christine Mercier)*, Lausanne, zur Erwachsenenbildnerin im Dienst des Département de formation et d'accompagnement des adultes de l'Église catholique dans le canton de Vaud zu 20% und zur pastoralen Animatorin in der SE Lausanne-Lac im Dienst der Pfarrei Sainte-Thérèse zu 50% ab 01.09.;
- *Monseigneur Jean Scarcella CRA*, Saint-Maurice, zum Ehrendomherrn des Domkapitels von St. Nikolaus;
- *Abbé Michel Suchet*, Châtel-St-Denis, zum residierenden Domherrn des Domkapitels von St. Nikolaus.

Diözesane Kommunikationsstelle

ORDENSGEMEINSCHAFTEN

Neue Webseite für KOVOS

Am 29. Juni, dem Hochfest der Apostel Petrus und Paulus, konnte die neue Webseite der Konferenz der Vereinigung der Orden und weiterer Gemeinschaften des gottgeweihten Lebens in der Schweiz (KOVOS) online gehen. Die Seite sei, wie der Mitteilung zu entnehmen ist, noch nicht abgeschlossen: «Es fehlen noch die Einträge vieler Gemeinschaften, aber auch bezüglich der Berufungspastoral werden die Seiten noch ausgebaut. Auch weitere inhaltliche Ergänzungen sind geplant.»

Die neue Webseite richtet sich explizit an ein breites Publikum und möchte vor allem das Gebetsleben, die DNA der religiösen Gemeinschaften, in den Vordergrund stellen: <https://kovos.ch>

Und noch eine Bitte: Wer die Adresse der alten Webseite der KOVOS unter «kath.ch/orden» verlinkt hat, möchte den Link nun gern mit der neuen Adresse aktualisieren.

Sekretariat KOVOS

VOS'USM Generalversammlung, Bethanien/ St. Niklausen

Gegen 30 Teilnehmende (Höhere Obere, Delegierte, Gäste und Referenten) fanden sich zur Generalversammlung der «Vereinigung der Höheren Ordensoberen der Schweiz» (VOS) unter der Leitung des Präsidenten Abt Peter von Sury OSB im Gästehaus des Klosters Bethanien in St. Niklausen OW ein. Das jährliche Treffen dient dem Austausch, der Information, der Vernetzung und der Weiterbildung. Den Medien war zu entnehmen, dass die Schweizerische Bischofskonferenz (SBK) in Zusammenarbeit mit dem Vorstand der Ordenskonferenz (VOS) und der Römisch Katholischen Zentralkonferenz (RKZ) die seit 2016 geltenden «Richtlinien Genugtzungsfonds» einer Revision unterzogen hatten. Die Zusammenarbeit zwischen diözesanen Gremien, Ordensgemeinschaften und staatskirchenrechtlichen Gremien ist äusserst kompliziert strukturiert. Der Wille, das Leid der Opfer ernst zu nehmen, ein Zeichen der Versöhnung und Genugtung zu setzen (es handelt sich um verjährte Fälle) und sich auf allen Ebenen für Prävention und Schutzkonzepte einzusetzen, ist sehr gross. Die GV der VOS begrüsst jede Anstrengung, die Vergangenheit aufzuarbeiten und die Konsequenzen auf allen Ebenen für die Zukunft anzustreben. Eine wichtige Änderung der Richtlinien besteht darin, künftig nicht nur die Schwere des erlittenen Unrechts von Opfern (objektiver Tatbestand) zu berücksichtigen, sondern in erster Linie die sozialen Folgen (subjektive Erfahrung der Opfer), da diese Er-

fahrung auch nach Jahrzehnten noch schwerwiegende Folgen hat. Eine ebenso wichtige Entscheidung ist, staatlich anerkannte und kirchlich unabhängige Opferhilfestellen (CECAR) miteinzubeziehen. Die GV der VOS beschloss im Sinne eines Zeichens, Anerkennung und Unterstützung des Engagements dieser Organisationen einen finanziellen Beitrag zu leisten.

Abt Urban Federer OSB informierte über das Pilotprojekt «Zur Geschichte sexueller Ausbeutung im Umfeld der katholischen Kirche in der Schweiz seit Mitte des 20. Jahrhunderts». Das Fachgremium der Bischofskonferenz, für das sich in der Vergangenheit u. a. deren Sekretär, der heutige Bischof von Chur, Mgr. Joseph Maria Bonnemain, eingesetzt hatte, stellte an die SKB den Antrag einer solchen wissenschaftlichen Studie, die aus geschichtlicher Perspektive die Ereignisse untersuchen soll im Sinne einer Vorstudie zu einer nationalen Studie. Den Mitgliedern der GV wurde der Vertrag mit der Universität Zürich und der Auftraggeberin (SKB, KOVOS und RKZ) erläutert. Die Mitglieder der VOS unterstützen das Anliegen und signalisierten ihre Zusammenarbeit. Bedeutsam ist der Entscheid, dass in dieser Angelegenheit künftig die KOVOS, der Dachverband aller Ordensvereinigungen, also auch der Frauengemeinschaften, als Vertragspartner auftritt.

Der Prior der Grande Chartreuse (F) untersucht in seinem Buch «Risques et dérives de la vie religieuse» spirituelle Praktiken und Leadership, die in sich Gefahren für Missbrauch, Übergriffigkeit und Ausbeutung bergen. Er plädiert für eine persönliche und gemeinschaftliche Entwicklung mit Respekt auf Person und Tradition. Die VOS beschloss, die Übersetzung dieses Buches ins Deutsche finanziell zu unterstützen.

Der Studientag stand auch unter dem Thema Missbrauch: Wie kann die Kirche ihren Auftrag zur Versöhnung wahrnehmen und ihre Glaubwürdigkeit wieder zurückgewinnen? Hier spielt die Theologie der Sakramente eine Rolle, insbesondere die Beichtpraxis. Pfr. Dr. Stefanos Athanasiou und Dr. des. Stefan Constantinescu stellten diesbezüglich die geistliche Tradition der orthodoxen Kirche vor. Die Beichte hat in der orthodoxen Kirche nicht wie im Westen eine eher pädagogische/juristische, sondern eine therapeutische Bedeutung. Der «Beichtvater» ist nicht Richter, der lossprechen kann, sondern Begleiter. In der Tradition der Begleitung gibt es darum nicht nur «Beichtväter», sondern auch «Beichtmütter». Geistliche Vaterschaft zeigt sich z. B. in den Bezeichnungen «Geron» oder «Starets» und ist auf Begleitung angelegt. Dr. med. Paul Schmid von der Fokolar-Bewegung ergänzte diese Ausführungen aus psychiatrischer Sicht. Zur Versöhnung braucht es den anderen, Vergebung ist mehr ein innerseelischer Prozess. Zu beachten ist auch, dass Täter oft auch Opfer waren. Verletzen und verletzt werden, Schuld und Vergebung müssen in diesem innerseelischen Prozess bedacht werden um selber frei zu werden auf Versöhnung hin.

Als willkommene Abwechslung führte ein organisierter Ausflug ins Museum Br. Klaus, Sachseln OW. Karina Schubert führte durch die Ausstellung Dorothee Wyss. Auf eindrückliche Weise wird dargestellt, dass Bruder Klaus ohne Unterstützung dieser tapferen Frau seiner Berufung nicht hätte folgen können.

Die verschiedenen Berichte aus anderen Gremien, in denen Mitglieder der VOS mitarbeiten, und der ungezwungene Austausch untereinander zeigten, wie sehr das Ordensleben in der Kirche Schweiz nach wie vor präsent ist und sie mitprägt, auch wenn die Mitgliederzahlen Jahr für Jahr rückläufig sind und sich darum auch die VOS vor grosse Veränderungen gestellt sieht.

Die nächste Generalversammlung wurde auf 27. bis 29. Juni 2022 im Bildungshaus Mattli, Morschach SZ festgelegt.

P. Adrian Willi SAC

Der Katholische Konfessionsteil des Kantons St. Gallen erbringt breit gefächerte Leistungen im Dienste von Kirche und Gesellschaft mit Schwerpunkten in den Bereichen Bildung, Kultur, Soziales und Seelsorge.

**sg.
kath.
ch**

katholischer
konfessionsteil
des kantons
st.gallen

Verantwortliche:r Kommunikation

Pensum: 70% | Arbeitsort: St. Gallen
Eintritt: 1. Februar 2022 oder nach Vereinbarung

Die Hauptaufgaben umfassen die Führung der neu zu schaffenden Kommunikationsstelle mit interner und externer Kommunikation und die Leitung von Kommunikationsprojekten und Kampagnen.

Fühlen Sie sich angesprochen? Weitere Informationen zu dieser Stelle erhalten Sie auf www.sg.kath.ch (Aktuelles/Offene Stellen).



Die Pfarrei Guthirt in Zürich-Wipkingen sucht per 1. Oktober 2021 oder nach Vereinbarung eine/n

Pfarreibeauftragte(n) / Pfarradministrator / Pfarrer 100%

Wir sind eine aufgeschlossene und multikulturelle Stadt-Pfarrei mit ca. 4100 Mitgliedern im trendigen Quartier Wipkingen. Unsere frisch renovierte Kirche und die gute Infrastruktur des Pfarreizentrums bieten einem vielfältigen Pfarreileben grosses Potenzial. Eine Wohnung im Pfarrhaus steht zur Verfügung.

Sie sind...

- eine weltoffene, tolerante und kontaktfreudige Persönlichkeit mit Herz und Humor
- führungserfahren, können Mitarbeitende partizipativ miteinbeziehen und ein Team begeistern und motivieren
- als Seelsorger/in offen für zeitgemässe und lebensnahe Gottesdienste, religiöse Feiern und Rituale, schätzen dabei Bewährtes und wagen Neues
- bereit, im Pfarreileben alle Generationen und Kulturen anzusprechen
- bestrebt, das oekumenische Leben mit den reformierten Mitchrist/innen zu pflegen
- interessiert, zusammen mit Ihrem Team und den Pfarreiangehörigen Visionen zu entwickeln, auch im Hinblick auf das Projekt «Katholisch Stadt Zürich 2030»
- überzeugt von einer einvernehmlichen Partnerschaft im Dualen System

...dann freuen wir uns, Sie kennenzulernen und Ihnen unsere Pfarrei vorzustellen.

Eine Anstellung erfolgt gemäss der Anstellungsordnung der Katholischen Kirche im Kanton Zürich.

Wir freuen uns über Ihre vollständige Bewerbung bis zum 10. August 2021. Bitte senden Sie diese an Roland Lukas, Präsident der Pfarrwahlkommission der Kirchgemeinde Guthirt, pfarrwahl@guthirt.info und in Kopie an die Stabstelle Personal personal@bistum-chur.ch.

Für weitere Auskünfte steht Ihnen Roland Lukas unter 079/574 04 56 telefonisch zur Verfügung.

SORGENFALTEN

Ihre Spende
in guten Händen.



Achten Sie auf das Zewo-Gütesiegel. Dann können Sie beruhigt sein: Ihre Spende wird sorgfältig und wirksam eingesetzt.

Stelleninserate: 3 für 2



Ihr Stelleninserat drei Mal zum Preis von zwei Mal

Beratung/Kontakt: Telefon 041 318 34 85 oder per
E-Mail: inserate@kirchenzeitung.ch

Für 330 Franken Aufpreis zusätzlich online auf kath.ch

www.kirchenzeitung.ch

AZA
CH-6011 Kriens
Post CH AG



Adressänderung an:
Schweizerische Kirchenzeitung
Arsenalstr. 24
CH-6011 Kriens

Anzeigen

jugendkollekte



Von zu Hause bis über den Globus verwirklicht sich die röm.-kath. Kirche

unterstützen Sie Jugendliche in ihrer Glaubensentwicklung
ermöglichen Sie Austausch über die Region hinaus
tragen Sie solidarisches Handeln mit

Die Jugendkollekte fördert mit Ihrem Beitrag den Glauben, die christliche Botschaft
und den Gemeinschaftssinn von Jugendlichen und jungen Erwachsenen.



Im Notfall überall.



Jetzt Gönner werden:
www.rega.ch




- IM – Inländische Mission
- MI – Mission Intérieure
- MI – Missione Interna
- MI – Mission Interna



SBV
Schweizerischer Blinden-
und Sehbehindertenverband

**Gemeinsam
sehen wir mehr**

sbv-fsa.ch

Spendenkonto 30-2887-6



**LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN**

TEL 055 / 4' 2 23 81
FAX 055 / 4' 2 88 14

LIENERT KERZEN

SKZ

 Schweizerische Kirchenzeitung

Nr. 15/2021 zum Thema

Wandel in der Begräbnis- und Trauerkultur

erscheint am 12. August 2021

www.kirchenzeitung.ch

